Einzelpreis 70 Heller.
Redaktion u. ... Prag II., ...

Telephone:
Tagesredaktion: 26795, 31460.
Nachtredaktion: 26797.

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:
monatlich . . . . Kč 16.—
vierteljährlich . . „ 48.—
halbjährig . . . . „ 96.—
ganzjährig . . . . „ 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

8. Jahrgang. Dienstag, 11. Juni 1929. Nr. 136.

Leon Blum über die Reparations-Einigung.

Für eine Politik der Abrüstung.

Paris, 10. Juni. (Eigenbericht.) Auf dem Parteitag der sozialistischen Partei in Nancy, entspann sich Sonntag eine heftige Debatte über die politische Haltung und die Ausgestaltung des Parteiorgans „Populaire“. Renaudel verlangte, daß das Parteiorgan den Kampf gegen die kommunistische Propaganda, die die Arbeiter verderbe, energischer führe. Zieromski behauptete dagegen, daß der „Populaire“ in einer von den Kommunisten inszenierten Streikbewegung den Arbeitern in den Rücken gefallen sei und den Unternehmern Waffen in die Hand geliefert habe. Leon Blum gab schließlich als Chefredakteur des Blattes die Versicherung ab, daß die Redaktion sich um jede Verbesserung bemühen werde, sofern die Partei für eine genügende Auflage sorge.

Zur Pariser Sachverständigenkonferenz erklärte Leon Blum unter lebhaftem Beifall des Parteitages, daß die endgültige Einigung die unmittelbare Räumung des Rheinlandes zur Folge haben müsse. Die französischen Sozialisten hätten immer den Standpunkt vertreten, daß Deutschland nicht einen Pfennig mehr zu bezahlen habe als zur Deckung der Kriegsschäden notwendig sei. Im Einverständnis mit den belgischen, englischen und deutschen Bruderparteien sehe auch die französische sozialistische Partei die Sachverständigenregelung über die Reparationsfrage als endgültig an. Anders allerdings sei es mit den alliierten Schulden. Diese seien tatsächliche Schulden, während die Reparationen zum großen Teil eine politische Schuld seien. Das Problem der interalliierten Schulden sei stets in höchst unrationeller und unwirtschaftlicher Weise behandelt worden. Er habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß Frankreich, wenn er einmal einen Appell an die Solidarität der Völker erlasse, die Seite an Seite mit ihm im Kriege gekämpft hätten, einen beträchtlichen Nachlaß erhalten könnte. Dieser Appell hätte viel mehr Wirkung, wenn Frankreich entschlossen sich einer Politik der Abrüstung zuwende. Was einem imperialistischen Frankreich nicht gelungen sei, werde deshalb einem demokratischen und pazifistischen Frankreich gelingen.

Völkerbundtagung in Madrid.

Madrid, 10. Juni. Die 55. Tagung des Völkerbundsrates ist heute vormittags 11 Uhr unter dem neuen Ratspräsidenten Adatschi mit der üblichen vertraulichen Sitzung eröffnet worden.

Während der vertraulichen Eröffnungssitzung unterhielt man sich in den überfüllten Wandelgängen des Senates über die Möglichkeiten und Aussichten der jetzigen Tagung, in derem Vordergrund unverändert das Minderheitsproblem steht. Da bisher keine Nachricht über die Entsendung eines besonderen englischen Vertreters, von der in den letzten Tagen sehr viel gesprochen worden war, vorliegt, wird vielfach bezweifelt, daß die persönlichen Zusammenkünfte zwischen einzelnen Ratsmitgliedern von besonderer politischer Tragweite sein werden.

Die Tagesordnung der Eröffnungssitzung weist nur zwei politische Punkte auf: nämlich die beiden Optantenverhandlungen Ungarns mit Rumänien und Jugoslawien, von denen die ersten mit Rücksicht auf die schwebenden direkten Verhandlungen auf September vertagt wurden, während die zweiten in der Weise erledigt wurden, daß die südslawische Regierung auf Grund einer Vereinbarung mit Ungarn sich nunmehr bereit erklärt hat, wieder einen Richter in das ungarisch-südslawische Gemischte Schiedsgericht zu entsenden.

Keine Aenderungen in der Minderheitenfrage?

Paris, 10. Juni. Der Madrider Korrespondent des „Petit Parisien“ teilt mit, daß nach dreitägiger Verhandlung der Minderheitenfrage jetzt definitiv die Gefahr ernsterer Aenderungen in der bisherigen Prozedur bei Prüfung von Minderheitspetitionen beschworen ist. Der Passus des Londoner Rapports, der rät, daß die Prozedur bei Erledigung der Minderheitspetitionen nicht beschleunigt werde, und der Publizität für die Entscheidungen des Ratskomitees für die Minderheiten verlangt, sei im Wesentlichen bereits angenommen worden und es erübrige nur mehr die Genehmigung in öffentlicher Sitzung.

Erfolgreiche Gemeindewahlen in Komotau.

Am Sonntag, den 9. Juni fanden in der vereinigten Großgemeinde Komotau-Oberdorf die Gemeindewahlen statt. Sie hatten folgendes Ergebnis:

	Gem.-Wahl 9./VI.	1929	Bez.-Wahl 1928	Parl.-Wahl 1925	Gem.-Wahl 1923
Deutsche Nationalpartei:					
Gruppe 1 (Handel, Industrie u. Gewerbe)	4415	11	—	—	2215
Gruppe 2 (Angestellte)	1211	3	—	—	1294
Gruppe 3 (Lohn- und Heimarbeiter) . .	346	1	—	—	358
Deutsche Nationalpartei zusammen	5972	15	2989	3801	3862*)
Deutsche Nationalsozialisten	2455	6	2448	2721	2405
Alldeutsche	266	—	401	—	-
Deutsche Wahlgemeinschaft (Christlichsoziale, Bund der Landwirte, Gewerbepartei, Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft) . . .	1523	3	2581	2883	2571**)
Kommunisten	1979	5	2128	1679	2089
Deutsche Sozialdemokraten	3985	10	3603	3402	2655
Tschechische Sozialdemokraten	598	1	522	515	—
Tschechische Nationalsozialisten	787	2	625	610	569
Tschechische Wahlgemeinschaft	318	—	269	417	535
Deutschdemokraten und Juden	—	—	—	227	434
Zusammen	17883	42	15566	16255	15252

*) Ohne Oberdorf. (In Oberdorf waren die Deutschnationalen 1923 in der bürgerlichen Wahlgemeinschaft.)

**) Mit den Oberdorfer deutschnationalen Stimmen.

Auffallend an diesem Wahlergebnis ist, daß alle Wahlparteien — mit Ausnahme der Sozialdemokraten und der Nationalpartei — verloren haben. Besonders die Nationalpartei hat hingegen einen verhältnismäßig großen Stimmengewinn zu verzeichnen. Das hat seine Ursache in einem persönlichen Streit zwischen dem bisherigen deutschnationalen Bürgermeister Dr. Ernst Storch und dem Bezirkshauptmann Dr. Wagner, den die Nationalpartei in demagogischer, aber geschickter Weise auszunützen verstand. Die Nationalpartei nahm die wegen einer „politischen Demonstration“ der ehem. Gemeindeverwaltungskommission erfolgte Auflösung dieser Kommission und Einsetzung eines Regierungskommissärs zum Vorwand, um der Bevölkerung zu suggerieren, daß die Bezirksbehörde den deutschen Bürgermeister der Stadt beseitigen wolle. Die Deutschnationalen forderten in unzähligen Flugschriften die Wähler auf, deshalb „der tschechischen Bürokratie zum Trotz den bewährten Führer der Nationalpartei“, Bürgermeister Dr. Storch zu wählen. Diese Agitation hatte Erfolg, denn der ganze Stimmenzuwachs der Deutschnationalen fiel ihrer Listengruppe 1, die Dr. Storch anführte, zu.

Katastrophal ist der Niederbruch der Rosche-Kafka-Partei, die mit den übrigen Aktivisten nur drei Mandate erringen konnte.

Die Sozialdemokratie kann mit dem Wahlausgang vollkommen zufrieden sein. Obwohl gerade sie von den Deutschnationalen in unerhört demagogischer und verleumderischer Weise im Wahlkampf angegriffen wurde, hat sie allein politischen Erfolg gehabt. Ihre Wähler haben sich für das sozialdemokratische Programm entschieden und alle Wahlergebnisse der letzten Zeit zeigen den steten, unaufhaltsamen Vormarsch der sozialdemokratischen Partei.

*

Weitere Gemeindewahlen:

Elbogen, Meierhöfen, Neu-Putschirn, Zettlitz.

Sonntag wurde auch in vier westböhmischen Orten die Gemeindevertretung neugewählt. In Elbogen ergibt sich folgendes Bild:

	Gemeindewahl 1929 Stimmen	Gemeindewahl 1929 Mandate	Gemeindewahl 1927 Stimmen	Gemeindewahl 1927 Mandate
Sozialdemokraten	654	9	619	9
Kommunisten	249	3	235	3
Deutschnationale	445	7	442	7
Nationalsozialisten	149	2	236	3
Christlichsoziale	238	3	239	3
Gewerbepartei	242	4	291	4
Bund der Landwirte	73	1	—	—
Tschechen	81	1	80	1

Es haben sich hier also seit 1927 so gut wie keine Veränderungen vollzogen. Lediglich die Nationalsozialisten haben den Verlust eines Mandates zu verzeichnen, das auf den neu aufgetretenen Bund der Landwirte entfällt. Elbogen ist eine Stadt von überwiegend kleinbürgerlichem Charakter, in der sich politische Entscheidungen eben auch nach besonderen lokalen und kleinlichen Beweggründen richten. Das Wahlergebnis zeigt, daß die Sozialdemokratie ihrer Wählerschaft sicher sein kann. Hätten nicht die Kommunisten den Bürgerlichen nach Kräften geholfen, so wäre allerdings ein Zuwachs der Sozialdemokratie möglich gewesen und bei einem geeinigten Vorgehen der Arbeiterschaft wäre es gar nicht ausgeschlossen, daß die proletarische Gruppe die Hälfte der Mandate erreichte. So dankt das Bürgertum seine Mehrheit der Tätigkeit der Kommunisten.

Deren wüste, gerade in der letzten Zeit in Westböhmen mit ungeheurem Aufwand betriebene Hetze zeitigte einen Erfolg in Zettlitz, wo die Sozialdemokratie von ihren bisherigen sieben Mandaten eines verlor — allerdings nicht an die Kommunisten, die trotz ihrem Kaolinarbeiterputsch weiter ohne Vertretung bleiben, sondern an die Bürgerlichen, denen die Kommunisten ja in uneigennütziger Weise überall zu Diensten sind.

Dafür haben die Kommunisten in ihrer bisherigen westböhmischen Hochburg Meierhöfen die Quittung für ihre reaktionäre Wühlarbeit erhalten. Sie sind von vier auf drei Mandate, ihre bürgerlichen Freunde von sieben auf sechs zurückgegangen. Die Sozialdemokratie gewinnt diese zwei Mandate, von denen eines unserer Partei, eines den tschechischen Genossen zufällt. Standen bisher den 19 Sozialdemokraten 11 Bürgerliche und Kommunisten gegenüber, so wurde die sozialistische Mehrheit nun auf 21 erhöht, der nur noch neun Reaktionäre entgegenstehen.

In Neu-Putschirn konnten wir unsere Mehrheit von acht sozialdemokratischen gegen sieben landbündlerische Mandate ebenfalls erhöhen, so daß wir in der kleinen Gemeinde jetzt mit zehn Mandaten gegen fünf landbündlerische die Zweidrittelmehrheit innehaben.

Trotz der kleinen Schlappe von Zettlitz zeigen also auch die sonntägigen Gemeindewahlen eine Aufwärtsentwicklung der Partei, die sogar dort, wo sie schon die Mehrheit innehatte, noch neue Mandate gewinnen konnte.

Giacomo Matteotti.

Gestern jährte sich der Tag von Matteottis Ermordung zum fünften Male. Und noch immer sieht es in Italien so aus, daß manchem Mutlosen die Worte des Psalmisten einfallen mögen: „Da pries ich die Toten, die lange gestorben waren.“ In welchem Sinne sollen wir nun unseres Toten gedenken? Sollen wir sagen „ihm ist viel erspart geblieben, denn was nach seiner Ermordung kam, war vielfach noch schlimmer als das, was ihr vorausgegangen war“? Sollen wir uns fragen, was er getan haben würde, wenn er die Entwicklung der Dinge erlebt hätte?

Die Toten glücklich preisen ist Verneinung des Lebens und Aufgeben des Kampfes. Es wäre unwürdig, wollten wir in mutloser Stimmung gerade unseres tapfersten Kämpfers gedenken. Auch wäre es müßig, sich die Frage zu stellen, was Matteotti getan hätte, wenn er nicht ermordet worden wäre. Wenn Mussolini ihn nicht am 10. Juni 1924 hätte ermorden lassen, so hätte er es später getan, durch dieselben Schergen, durch andere, durch ein Kriegsgericht, durch Gift — in irgend einer Form hätte sich der Diktator immer von diesem seinem fähigsten und energischsten Gegner befreit. Matteotti hätte sich eben der Politik des Fascismus nicht angepaßt, wäre ihr entgegengetreten und Mussolini hätte ihn töten lassen, gerade ihn, unter allen Umständen, auf alle Fälle. Darum empfand Matteotti seinen Tod als etwas Schicksalsmäßiges und Unabwendbares. Darum hat er, der noch in der Fülle der Jugend stand, sich in den letzten Wochen so viel mit der Frage beschäftigt, wie seine Kinder nach seinem Tode erzogen werden würden. So erklären sich auch seine Worte: „Das italienische Proletariat ist so oft betrogen worden, daß es nur noch dem Glauben schenkt, der mit seinem Blute zu ihm spricht“. Nichts törichter, als sich zu fragen: Wie hätten sich die Dinge entwickelt, wenn Matteotti am Leben geblieben wäre. Am Leben bleiben hieß für Matteotti: Wirken, und auf diesem seinem Wirken stand auf alle Fälle die Todesstrafe. So wenig es Sinn und Verstand hätte, zu erwägen, wie der Fascismus sich etwa im demokratischen Regime oder bei gleichem Recht für alle ausgewirkt hätte, so sinnlos wäre es, darüber zu spintisieren, wie Matteotti dem heutigen Fascismus gegenüber stehen würde. Wo der Fascismus heute steht, dahin konnte er nur gelangen über Matteottis Leiche. Was aller Verstand der Verständigen nicht sieht, das hat Farinacci in seiner Dummheit gesehen, als er vorschlug, den Mördern Matteottis überhaupt nicht den Prozeß zu machen, sondern die Beseitigung des sozialistischen Abgeordneten einfach, als durch Staatsräson geboten, außer Verfolgung zu setzen.

Für alle, die die Dinge aus der Ferne sehen, hat es den Anschein, als wäre Matteotti nur durch seinen Bekennertod zu einer überragenden Persönlichkeit geworden, also gewissermaßen durch etwas Zufälliges, das auch einen andern hätte treffen können. In Wirklichkeit war es aber seine überragende Persönlichkeit, die die fascistische Regierung zwang, diesen Mann zu töten. Es gehört zu den geschichtlichen Kennzeichen des Fascismus und wird ihm anhaften, so lange man seinen Namen nennt, daß er gegen die geistigen Waffen eines Mannes, der sich zum Sozialismus bekannte und mit großer Intelligenz und absoluter Selbstverleugnung für Freiheit und Menschenwürde eintrat, kein anderes Mittel wußte, als den Meuchelmord. Der Situation, die zur Ermordung Matteottis führte, haftete nichts Willkürliches und Zufälliges an. Matteotti war gleichzeitig der Führer und Vertreter des italienischen Sozialismus und das Symbol und die Verkörperung aller ideellen Werte, die sich im italienischen Volke dem Fascismus entgegenstellten. Er repräsentierte das, was der Fascismus vernichten mußte, um sich als Macht zu behaupten: eben die gesellschaftlichen Ideen und Entwicklungstendenzen, die den Fascismus in Zukunft vernichten werden, wenn Demokratie und Sozialismus mehr sind als eine Utopie.

Man hört gelegentlich sagen, auch von Antifascisten, die der sozialistischen Bewegung fern stehen, daß alle Glorie des Märtyrertums und die aus ihm erwachsende sittliche Erhebung des italienischen Sozialismus der Sache der Freiheit nicht so viel genützt hat, als ihr Matteotti durch sein Leben und Wirken hätte nützen können. Auch das ist ein eitles Abwägen. Eitel sogar für Mussolini selbst, der sich sicher diese Frage gestellt hat, ehe er den Befehl der Ermordung gab, und zu dem Schluß kam, daß ihm der Lebende und Wirkende schädlicher war, als der Tote. Eitel, weil hier das Schicksalsmäßige des Verbrechens verkannt wird. Der Fascismus stand damals und steht heute noch unter dem Wahne, daß man mit Gewalt alles erreichen könne. Einen Menschen, der sein Denken und Verhalten nicht vor der Gewalt beugte, den ließ er nur am Leben, wenn er ihn nicht fürchtete. Heute braucht der Fascismus weniger Blutarbeit, weil seine materielle Macht größer und daher seine Furcht geringer ist. Matteotti sollte damals der Erste einer Serie sein. Nur die ungeheure Entwicklung, die das Verbrechen in der ganzen Welt auslöste, nur die ganz unerwarteten Schwierigkeiten, die Sache zu vertuschen, haben den Fascismus von weiteren Morden abstehen lassen. Seiner augenblicklichen Machterhaltung hat Mussolini sicher durch die Ermordung gedient. Er hat durch sie gezeigt, was das ganze fascistische Experiment noch heute täglich beweist, daß der Besitz der materiellen Macht imstande ist, jene allgemeinen Entwicklungstendenzen der Gesellschaft, die im Sozialismus bewußt werden, zeitweilig lahm zu legen. Daß man tatsächlich noch heute durch Blutvergießen und jede Form der Gewalt ein Volk auf dem Wege seiner politischen und sozialen Entwicklung um Jahrhunderte zurückwerfen kann. Aber der Fascismus hat gleichzeitig bewiesen, daß dieses Zurückwerfen nur möglich ist, indem man das aufhebt, was die Grundlagen der staatlichen Organisation, ja, der gesellschaftlichen Gemeinschaft darstellt. Man kann der Entwicklung den Weg vertreten — das zeigt der Fascismus. Aber man kann es nur, indem man Werte preis gibt, die nun einmal für Staat und Gesellschaft lebenswichtig sind.

Das Verbrechen an Matteotti ist insofern ein Schulfall, als in ihm eine vollständige Trennung zwischen materieller und geistiger Macht eintritt und die Unvereinbarkeit dieser beiden Mächte im Dienste einer geschichtswidrigen Bewegung, der Reaktion, offenbar wird. Am 10. Juni 1924 war die Reaktion in Italien so stark, daß sie durch Meuchelmord ihren bedeutendsten Gegner beseitigen lassen konnte. Gleichzeitig war sie an diesem Tage so schwach, daß sie keinen Gedanken, keine Idealität auch nur auszusprechen wagte, daß in ganz Italien kein rechtschaffener Mensch auf ihrer Seite stand. Damals wußte Mussolini in der Kammer nichts anderes zu sagen als „Die Regierung stemmt die Füße an". Die Regierung hatte Maschinengewehre, Gefängnisse, Geld; die Polizei stand mit den Mördern im Bunde. Alle materielle Macht war auf ihrer Seite und sie hat sich durchgesetzt gegen die ideellen Werte der andern Seite, trotzdem Mussolini zeitweilig völlig den Kopf verlor. Hierdurch zeigt sich uns die gewaltige Bedeutung materieller Machtmittel.

Aber die dadurch geschaffene Situation war unwiderruflich. Sie wirkt sich zwangsläufig aus, auch gegen den Willen des Fascismus, Mussolini hat geglaubt, erst die Bewegung mit allen Mitteln zur Macht zu bringen, um ihr dann einen ideellen Inhalt zu geben. Das glückt ihm nicht und kann ihm nicht glücken. Sie ist auf die materielle Gewalt festgenagelt. Sie hat keine Idealität. Und das äußert sich in tausend Tatsachen. Die Menschen, die nach der Ermordung Matteottis beim Fascismus geblieben oder zu ihm gekommen sind, wollen Vorteile: Geld, sozialen Einfluß, Straffreiheit. Daher die nie endende Kette der betrügerischen Bankrotte, der Unterschleife öffentlicher Gelder, der Erpressungen, der Wechselfälschungen. Vergebens baut der Fascismus seine eignen Werkzeuge ab. Von denen, die den Mord an Matteotti ausgeführt hatten, sind Dumini, Volpi und Poveromo im Zwangsdomizil, die beiden letzten wegen Diebstahls; nur zwei der direkt Mitschuldigen — außer Mussolini — sind noch in Amt und Würden: der General De Bono und Marinelli. De Bono hatte als Generaldirektor der Polizei das Beweismaterial unterschlagen und die Flucht der Mörder organisiert; Marinelli hatte aus der fascistischen Parteikasse den Mord finanziert. Aber die Zwangslage, sich auf Delinquenten zu stützen, die Unmöglichkeit, sie abzuschütteln, besteht für das Regime fort. Wenn Matteotti heute wieder auferstände, würde es ihn noch einmal ermorden. Er ist der ewige Gegner: er ist die Idee, die Zukunft, der Sozialismus. Die auf die Gewalt gestützte Vergangenheit fürchtet noch den Toten, rüstet noch heute Schergen gegen ihn. Wer der Entwicklung einen Wall entgegenstellen will, muß ihn aus Leichen türmen. Dadurch erweckt er in sich und in den andern den Wahn, er habe im Menschen die Idee getötet. Aber materielle Macht kann Ideen weder töten noch ihnen Leben verleihen. Diese Lehre werden wir deutlich aus der Geschichte des Fascismuß ablesen können. Die Reaktion setzt sich heute nur durch, indem sie alle ethischen Werte verneint, aber das dieser Werte beraubte gesellschaftliche und staatliche Gefüge hat keine Lebensfähigkeit. Das zeigt uns der moralische Verwesungshauch, der uns aus dem heutigen Italien entgegenschlägt. Der Fascismus würde Matteotti noch einmal töten, weil er dunkel fühlt, daß er ihn nie töten kann, so wenig, wie die Vergangenheit je der Zukunft Herr wird.

Sprengelbürgerschulen.

Das Schulministerium hat dem Senat den Entwurf eines Sprengelbürgerschulgesetzes zugemittelt und diese Tat wird vielfach in nicht oder nicht gut unterrichteten Kreisen als ein bedeutsames Werk im Interesse der Volksbildung angesehen, ja sogar als solches gepriesen.

Um die Oeffentlichkeit vor einer völlig irrigen Beurteilung des Gesetzentwurfes zu bewahren und unserem reaktionären Ministerium für Schulwesen und Volkskultur nicht Lorbeeren flechten zu lassen, die ihm nicht zukommen, sei der Entwurf im Nachfolgenden einer kurzen Betrachtung unterworfen.

Der Titel, „Sprengelbürgerschulgesetz" weckt schon Hoffnungen, die bei der Durchsicht des Entwurfes bitter getäuscht werden. Jeder der den Titel vernimmt, wird zu der Annahme verleitet, daß hier ein Gesetz geschaffen werden soll, das eine solche Vermehrung der bestehenden Bürgerschulen durchführen will, daß jedem innerhalb des Sprengels der betreffenden Bürgerschule wohnenden Kind der Besuch einer Bürgerschule ermöglicht wird.

Daß die Vermehrung der Bürgerschulen ein wichtiges Mittel zur Förderung der allgemeinen Volksbildung wäre, unterliegt gar keinem Zweifel und jeder, dem es darum zu tun ist, das allgemeine geistige Niveau der breiten Schichten der Bevölkerung zu heben und sie mit tüchtigem Rüstzeug für den Kampf ums Dasein auszustatten, muß die ausgiebige Vermehrung der bestehenden Bürgerschulen verlangen und fordern, daß ein so engmaschiges Netz von Bürgerschulen über die Gebiete des Staates gespannt wird, daß die Entfernungen der einzelnen Gemeinden vom Sitz der Bürgerschule so klein sind, daß wirklich jedes Kind auch bei schlechter Witterung ohne Gefahr für seine Gesundheit und ohne übermäßige körperliche Anstrengung eine Bürgerschule besuchen kann.

Dieser Forderung entspricht der Entwurf aber nicht. Keine einzige neue Bürgerschule soll auf Grund des geplanten Gesetzes errichtet werden! Es wird nur jede der bereits bestehenden Bürgerschulen einem bestimmten Sprengel zugewiesen und zwar werden in diesen Sprengel alle Gemeinden einbezogen, die — fünf Kilometer vom Standort der Bürgerschule sich befinden! Die Kinder aller im Umkreis von fünf Kilometer gelegenen Gemeinden sollen zum Besuch der zu einer Sprengelbürgerschule erklärten, bereits bestehenden Bürgerschule verpflichtet sein!

Wieviel Kinder von den im Umkreise von fünf Kilometern liegenden Dörfern aber werden die Bürgerschule wirklich besuchen können?

Gewiß, die Kinder der wohlhabenden Bauern und Gutsbesitzer werden — so weit dies möglich per Eisenbahn — und insoferne die Bahnstrecke nicht in Betracht kommt, per Wagen oder einem anderen Verkehrsmittel an den Standort der Bürgerschule gebracht werden. Sie werden ausreichend mit Lebensmitteln und Thermoflaschen, mit heißen Suppen oder warmer Milch oder mit Fleisch und Mehlspeisen versehen werden.

Für ihren Aufenthalt in warmer Stube wird in dem geräumigen Hause einer befreundeten, begüterten Familie oder — wenn sich eine solche nicht findet — gegen entsprechendes Entgelt bei fremden Leuten schon vorgesorgt werden.

Anders aber die Kinder des Kleinhäuslers, des landwirtschaftlichen Arbeiters, des Holzhauers im Gebirge!

Sie haben nicht Pferd und Wagen oder Schlitten, um ihre Kinder rasch und bequem zu der 4 oder 5 Kilometer entfernten Bürgerschule befördern zu können. Ihre Kinder müssen zu Fuß — auch bei Wind und Regen, Sturm und Schnee durch ein Meer von Kot und im Winter durch einen Wall von Schnee, über vereiste Steige ihren Weg zur Bürgerschule zurücklegen!

In welchem Zustand werden die Proletarierkinder in der rauhen Jahreszeit oder auch im Sommer bei heftigem Regen dort ankommen? Durchnäßt und durchfroren, ermüdet und erschöpft, weder körperlich, noch geistig in der Verfassung, um einem Unterricht überhaupt folgen, geschweige denn den geistigen Anforderungen des Lehrstoffes an einer Bürgerschule entsprechen zu können!

Und über Mittag! Mit kärglicher kalter Mahlzeit werden sie notdürftig ihren Hunger stillen, viele aber werden nicht einmal das können! Ohne Aufsicht werden sie durch die Straßen der Stadt oder des Marktes wandern, wo die Bürgerschule ihren Sitz hat, wegen ihrer Ungeübtheit im Benehmen in belebten Straßen doppelt allen Gefahren des modernen Verkehrs ausgesetzt. Und am Abend werden sie ermattet von den Strapazen des langen Heimwegs zu Hause ankommen und totmüde ins Bett sinken!

Von einem Lernen, von einem Anfertigen der Schulaufgaben wird keine Rede sein können! Es wird aber Tage und Wochen, ja vielleicht Monate geben, wo Frost, Schnee und Unwetter so arg sind, daß die Eltern es unter keinen Umständen zulassen werden, daß ihr Kind den vier bis fünf Kilometer weiten Weg zur Sprengelbürgerschule antritt, weil sonst Krankheit und Tod es bedrohen würden!

Von entsprechenden Lernfortschritten in der Bürgerschule wird bei vielen Kindern unter diesen Umständen wohl keine Rede sein können! Da wird es dann nur allzu häufig vorkommen, daß die Eltern der Proletarierkinder von dem ihnen in einer Ausnahmsbestimmung des Gesetzes eingeräumten Rechte Gebrauch machen und um die Dispens vom Besuche der Bürgerschule ansuchen! Die „Sprengelbürgerschule" aber wird — soweit die entfernten Gemeinden in Betracht kommen, tatsächlich einer „Bürger"schule in dem Worte wahrstem Sinne werden, die Proletarierkinder aus den entlegenen Dörfern werden ihr — gezwungen durch die Verhältnisse, aber immerhin — fernbleiben!

Eine Anzahl von Kindern aus jenen Dörfern, wo sich eine Volksschule befindet, wird aber — wenn auch mit Ueberwindung aller möglichen Schwierigkeiten — dennoch die Bürgerschule besuchen. Manche, der geschilderten Verhältnisse wegen — allerdings ohne entsprechenden Erfolg.

Dadurch wird in allen Volksschulen die Schülerzahl sinken. Und sofort wird der Vorsitzende des Landesschulrates zur Stelle sein, um von der ihm in § 9 des Gesetzes Nr. 189-19 eingeräumten Berechtigung Gebrauch machen und fünfklassige Volksschulen in vierklassige, vierklassige in dreiklassige, dreiklassige in zweiklassige und zweiklassige in einklassige zu reduzieren! Mit besonderem Eifer sicher dann, wenn es sich um eine deutsche Schule handelt!

Es fehlt natürlich nicht an Stimmen, die beruhigen und trösten wollen und die sagen: „So schlimm wird es nicht kommen, das Ministerium wird die Vorsitzenden der Landesschulräte dahin anweisen, die Durchführung des Sprengelbürgerschulgesetzes doch nicht zur Auflösung von Klassen an Volksschulen zu mißbrauchen. So entgegenkommend wird das Ministerium doch sein!"

Nach all den Erfahrungen, die wir bisher mit der Schulverwaltung und mit dem Schulministerium dieses Staates und der erschreckenden Einflußlosigkeit der deutschen Regierungsparteien gemacht haben, müssen wir das Schlimmste befürchten und deshalb sind wir auch hinsichtlich der Durchführung des Sprengelbürgerschulgesetzes, wenn es in der vorliegenden Fassung beschlossen würde, auf das allerschlimmste gefaßt und können der drohenden Gefahr einer Verschlechterung der Volksbildung durch Einführung des Sprengelbürgerschulgesetzes absolut nicht verschließen.

Der Entwurf in der vorliegenden Fassung

Copyright by Weltbücher-Verlag, Berlin, durch Transatlantik Radio, Wien.

Aufruhr im Warenhaus.

Von Manfred Georg. 50

„Was hast du nur für einen Teufel in dir! Das geht nun schon so seit der ersten Nacht." Er stand auf und reckte mit einer tragikomischen Verzweiflung die Arme zur Decke. „Es ist furchtbar, Frauen nicht überzukriegen. Man kommt dabei auf den Hund." Er packte sie bei der Kehle und sprach ihr in den Mund: „Und dabei bist du doch ein gräßlich böses, zanksüchtiges, widerwärtiges Mulattengezücht. Wenn ich die Augen zumache und es wir gelingen würde, dein Bild aus meinem Innern zu verscheuchen, könnte ich dich kaltblütig niederknüppeln."

Juanita zog ihn in die Nebenstube. „Würdest du das tun? Ich würde dich einfach küssen, und der Knüppel würde dir aus der Hand fallen. Siehst du, so!"

Sie umschlang ihn, und der Rausch kam über sein Hirn und Blut.

Mitten in der Nacht regnete es stark. Es trommelte so heftig gegen die Fenster, daß Juanita, die alle Geräusche im Finstern merkwürdigerweise erschreckten, sich aufsetzte und Boris weckte. Es gelang ihm, sie zu beruhigen. Plötzlich hörte er sie im Dunkeln sagen:

„Vielleicht hast du überhaupt Glück bei der Frau im „The Spring"."

„Na, das will ich hoffen, wie sieht sie denn aus?"

Juanita begann Jelenas Gestalt und Gesicht zu beschreiben. Mit einemmal spürte sie, wie Boris ruckartig von ihrer Seite wich und aufsprang.

„Was hast du denn?" fragte sie.

„Nichts, gar nichts. Ich glaube, ich habe ein Geräusch an der Küchentür gehört."

Er zündete nebenan Licht an, ließ die Wasserleitung laufen, um vorzutäuschen, daß er sich ein Glas Wasser einschänke, und sah wie ein Mondsüchtiger in den fallenden Strahl. Das war doch Jelena, die Juanita beschrieben hatte! Er schlug mit einem Kochdeckel auf den Topf, um sich aufzuwecken, Juanita erschien in der Tür.

„Was machst du denn für Lärm mitten in der Nacht?"

„Lärme ich? Wieso? Ich hatte nur Durst. Um Gottes willen," stöhnte er in sich hinein, „um Gottes willen, jetzt nur nicht denken!" Von allen Seiten schlug etwas dumpf gegen seinen Kopf. Er sah auf seinen nackten, von der Hitze geröteten Oberkörper, und auf die schmutzige Hose, die ihm röhrenförmig um die Beine baumelte. Dabei kniff er das rechte Auge zu, als stäche ihn etwas darin.

Juanita verzog breit den Mund: „Bist du betrunken? Wovon bist du betrunken? Hast du Schnaps unter deinem Bett?"

Aber Boris gab keine Antwort. Er ging in der Küche rund herum und tippte wie geistesabwesend auf die Kochlöffel, die an der Wand hingen, auf den Teekessel und auf den Brotkasten auf dem Fensterbrett. Dazu summte er. Er wünschte seinen Gedanken körperliche Gestalt, dann hätte er sie wenigstens unter seinen Füßen zertrampeln können.

„Bist du traurig?"

„Ich hatte einen schlechten Traum."

Juanita zog ihn an sich. „Ich werde dir etwas Gutes sagen, wovon du dann träumen kannst. Komm doch wieder hinein."

„Ja wahrhaftig, es ist drinnen besser. Ich komme schon."

Er riß das Mädchen hoch. Sie gab völlig überrascht nach. Gleich darauf spürte sie einen schmerzhaften Biß am linken Arm. Dann warf sie sich mit Inbrunst einem Sturm entgegen, wie er seit der ersten Nacht nicht wieder über sie hinweggebraust war.

XVII.

Jelena traf sich mit Maria in einer kleinen Teestube. Sie saßen hinter einem Wandschirm. Maria war ganz aufgelöst von dem Ereignis, die Freundin wiederzusehen. Jelena betrachtete sie fast gerührt. Es war nicht mehr ganz der kindliche Kopf mit den großen Augen, nicht mehr ganz das siegreiche Lächeln der sicheren Unbefangenheit unter dem kupfernen Schopf. Alles war gezügelter und um viele Grade herber. Nur die Lippen hatten eine Weichheit, die eine Pflege durch zärtliche Küsse verriet.

„Wo wartet denn deine Freundin? Arbeitet sie mit dir zusammen?"

Maria nickte, und ihre Brust hob sich voll Freude. „Wir wohnen hier gleich in einem kleinen Gasthof in der Nähe. Antonia hat alles getan, um mit mir zusammenbleiben zu können. Wir entwerfen Kleider."

„Wann bekamst du eigentlich meinen Brief?"

„Dein Brief ist sehr lange gereist. Darum konnte ich erst jetzt an dich schreiben. Was willst du von mir? Oh, ich muß dir so viel erzählen, ach, sehr viel. Mir ist es noch immer ein wenig, als träumte ich. Ich bin eigentlich gar nicht. Immer geschieht nur irgendetwas mit mir und — läuft gottlob gut ab. Etwas spielt mit mir Schach, aber immer bleibe ich auf dem Feld stehen und werde nicht geschlagen."

„Nun, wir wollen hoffen, daß dein Glück anhält. Ich habe einen Auftrag für dich."

„Einen schweren Auftrag? Weißt du, das Wort kommt mir vor wie einem Schuljungen, der aus langen Ferien heimkehrt und die erste Anrede des Lehrers: Setzt euch! hört. Damit ist alles wieder da. Kommt der Auftrag von dir oder auch von Viktor?"

„Von uns beiden, Maria, und es ist sicher der schwierigste, den du bisher bekommen hast." Jelena griff nach Marias Hand und zog sie über den Tisch zu sich herüber. Die Schulter Marias bewegte sich leicht, die Bluse verschob sich etwas, und die rührende Klarheit der Haut trat hell hervor. „Liebst du jemanden?"

„Ich lebe mit Antonia sehr glücklich zusammen."

„Aber die Männer sehen sich doch nach dir um?"

„O ja, das tun sie."

„Es handelt sich nämlich um einen Mann."

Marias Augenbrauen rundeten sich in leichtem Erstaunen. „Jelena will mich verkuppeln?"

„Natürlich nicht. Aber du mußt mit einem Brief zu einem Mann fahren — doch ich will es dir genauer erzählen. Also Viktor und mir liegt daran, daß der Sohn eines Bekannten von uns, nämlich der Sohn Herbert des Warenhausbesitzers Winfried T. Brooker, der augenblicklich auf der Reise nach New York ist und sich zurzeit in Washington aufhält, nicht hierher zurückkehrt. Dieser Brief wird freilich nicht viel nützen, aber nicht er soll wirken, sondern du. Er bedeutet für dich nur die Einführung. Alles übrige bleibt dir überlassen. Frage gar nicht weiter, sondern denke, daß es so ist wie früher, wo man Vertrauen hatte und nicht weiter nach allen möglichen Gründen forschte."

„Ja, glaubst du denn, daß ich das werde vollbringen können?"

„Sonst hätte ich dich nicht dazu ausgewählt, Maria. Ich sage dir eins, du mußt es vollbringen um jeden Preis, verstehst du, um jeden."

(Fortsetzung folgt.)

bringt nur jenen Gemeinden Vorteile, auf deren Gebiet derzeit eine Bürgerschule besteht. Durch den Entwurf sollen die Erhaltungskosten nämlich auf alle Gemeinden des 5 Km. Umkreises liegenden Sprengels aufgeteilt werden! Diese Erleichterung haben offenbar die Landbündler den derzeit die Bürgerschulen erhaltenden Gemeinden versprochen. Wenn der Entwurf wirklich Anspruch darauf erheben wollte, als ein Schritt zur Hebung der Volksbildung gewertet zu werden, dann müßte er von Grund auf umgearbeitet werden. Vor allem müßte in dem Entwurf auch die ausdrückliche Bestimmung aufgenommen werden, daß anläßlich der Durchführung dieses Gesetzes an keiner der betreffenden Volksschulen die Klassenzahl verringert wird. Soll der Entwurf wirklich jedem Kinde den Besuch einer Bürgerschule sichern, dann müßte in dem Gesetz zu allererst angeordnet werden, daß auf ein möglichst kleines Territorium (etwa zwei, höchstens drei Kilometer im Umkreis) bei Vorhandensein einer gewissen Schülerzahl eine Bürgerschule — sofern sie noch nicht besteht — errichtet werden muß. Auch die zulässige höchstschülerzahl einer Bürgerschulklasse müßte — um entsprechende Unterrichtserfolge zu sichern und an die Schüler außerhalb der Unterrichtszeit möglichst wenig Anforderungen stellen zu brauchen — wesentlich herabgesetzt werden.

Endlich müßte im Gesetz dahin Vorsorge getroffen werden, daß alle Schüler aus den umliegenden Dörfern, die Mittags nicht nach Hause gehen können, aus öffentlichen Mitteln eine warme Mahlzeit erhalten und daß für ihren Aufenthalt in warmen Räumen unter entsprechender Beaufsichtigung gesorgt wird, geschieht dies nicht, so bliebe für die außerhalb der Standorte der Bürgerschule wohnenden Schüler der erfolgreiche Besuch dieser Schule, so wie der der Mittelschulen — ein Privileg der bessersituierten Schichten. Einen solchen Entwurf aber wird unsere Partei entschieden ablehnen.

O. K.

Selbstporträt einer Partei.

Das „Rudé Právo" schreibt Führer-Nekrologe.

Das „Rudé Právo" bringt, wie wir schon erwähnt haben, jetzt eine Serie von „politischen Nekrologen", also Leichenreden, auf die ausgeschlossenen Führer, nicht ahnend, daß es dabei doch nur die Partei charakterisiert, in der die also Gefeierten Führer sein konnten. Als zweiter ist Josef Skalák an der Reihe, von dem es u. a. heißt:

„Die Gassenzelle auf den Weinbergen und die Betriebszelle Nr. 6 in Karolinenthal waren anderer Meinung (also ein Bewunderer S., der ihn den jungen Genossen als Beispiel vorgeführt hatte; die Red.). Alle drei Monate wiederholte sich der Antrag der Zellen, auf Bestrafung des Josef Skalák wegen Nichterfüllung der grundlegendsten Parteipflichten. Alle drei Monate ertränkte die Jilek-Zentrale diesen Antrag. Denn Skalák war der Finanzminister der Partei. Skalák als Verwalter des Parteifonds schloß Verträge mit Skalák als entscheidendem Macher in der Sparkassa „Budoucnost", mit Skalák als Verwalter des Volkshauses, mit Skalák als bedeutendem Gesellschafter der Druckerei... Und darum war es vergeblich, Skalák für Versammlungen zu verlangen. Vergebens, ihn auf Kurse zu schicken. Vergebens, von ihm Arbeit im Senat zu verlangen. Und schließlich gar — welch revolutionärer Romantismus! — von Demonstrationen zu sprechen. Außer der Weile wohlverdienter Ruhe, die er auf seinem Restgute im Kreise seiner nächsten Angehörigen verbrachte, war Skalák ganz mit der Leitung der Parteiunternehmungen beschäftigt. Und das Offset in unserer Druckerei ist das beste Andenken an seine Dienste für die revolutionäre Bewegung.

Und so geschah es, daß der 28. Oktober 1928 herankam. Gruppen kommunistischer Arbeiter demonstrierten am Wenzelsplatz gegen die Bourgeoisieparade... Selbstverständlich war Polizei da. Die Abgeordneten und Senatoren der Partei waren mobilisiert als Redner. Auch der Senator Skalak. Der Beschluß war ihm mitgeteilt worden. Und der Sicherheit halber wurde am Morgen des 28. Oktober ein Genosse in seine Wohnung geschickt, um ihn auf die Demonstration zu führen... Das Nest war leer. Senator Skalak war am Tage vorher aufs Land abgereist. Eben auf jenes Restgut."

Schön und gut. Genau so haben wir uns immer einen kommunistischen Führer vorgestellt. Daß sie auch Restgüter haben, wußten wir nicht, aber schließlich gibt es in dieser Partei keine Ueberraschungen. Wen aber will das „Rude Pravo" mit diesen Nekrologen blöd machen? Glaubt es, daß die neue Führung an Ansehen gewinne, wenn man die alte mit so brutaler Offenheit im wahren Lichte zeigt?

Wer hat die alten Führer à la Skalak eingesetzt? Moskau.

Wer hat die neuen Führer, Guttmann, Reimann etc. eingesetzt? Moskau!

Warum sind die Liquidatoren ausgeschlossen worden? Wegen solcher Dinge, wie sie hier von Skalak erzählt werden? Nein, nur weil sie gegen die neuen Thesen rebellierten!

Und wenn Skalak rechtzeitig die neuen Thesen anerkennt, die neue Führung gebilligt hätte, würde er ausgeschlossen? Nein, er verbliebe samt seinem Restgut weiter in der Partei, er bliebe wahrscheinlich weiter Finanzminister. Denn alle Reuigen, die Schiff und Stern aller Sorten, dürfen bleiben.

Wer garantiert den kommunistischen Arbeitern, daß die neue Führung nicht nach einem Jahr genau solche Nekrologe bekommt? Moskau? Nun ja Moskau hat sich auch die Jilek-Führung, die Smeral-Führung und alle möglichen anderen garantiert, die nachher so dastanden wie jetzt die Liquidatoren.

Das „Rude Pravo" möge nur die Nekrologe fortsetzen. Sie ergeben gesammelt ein herrliches Selbstporträ der KPČ.!

Zusammenkunft Macdonald—Hoover?

London, 10. Juni. Der diplomatische Korrespondent des Blattes der Arbeiterpartei „Daily Herald" schreibt: Ich habe guten Grund zu der Annahme, daß der Premierminister nach einer Beratung mit dem Außensekretär Henderson einen festen Entschluß bezüglich der amerikanisch-englischen Beziehungen gefaßt hat. MacDonald will, falls die Umstände dies gestatten, Gelegenheit zu einer persönlichen Besprechung mit Präsident Hoover nehmen. Falls MacDonald nach Amerika fährt, dürfte wahrscheinlich auch der kanadische Premierminister Mackenzie King eingeladen werden, an den Beratungen teilzunehmen. Man darf annehmen, daß MacDonalds Ansicht von der Notwendigkeit einer direkten persönlichen Fühlungnahme der beiden Staatsmänner vom Präsidenten Hoover und seinen Ratgebern geteilt werden wird, und daß alles Mögliche zur Erreichung einer solchen Zusammenkunft getan werden wird. In der heutigen Kabinettssitzung wird die Angelegenheit wahrscheinlich erörtert werden.

Auch „Daily News" spricht im sonntägigen Leitartikel von der Möglichkeit einer persönlichen Konferenz zwischen dem Präsidenten Hoover und Premierminister MacDonald und meint, daß diese Beratungen hauptsächlich den internationalen Abrüstungsfragen gelten dürften.

*

London, 10. Juni. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Herald" veröffentlicht ein Interview mit Henderson, dem Außenminister, der u. a. erklärt:

„Ich sehe mit großen Vergnügen der nächsten Völkerbundversammlung entgegen. Der Premierminister hat mir bereits die Zusicherung gegeben, daß er, wenn irgendwie möglich, beabsichtige, persönlich an den Beratungen als Vertreter der Regierung nach Genf zu gehen. Wir beide halten unsere Beziehungen zum Völkerbunde für einen der wesentlichsten Bestandteile unserer Politik. Wir werden an die Lösung unserer Probleme nicht vom Standpunkte nationaler Taktik, sondern vom Standpunkte der internationalen Zusammenarbeit herangehen." Der Außenminister erklärte weiter:

„Es wird alles geschehen, um die Bindungen zwischen England und den Vereinigten Staaten zu stärken. Die Regierung wird jede mögliche Gelegenheit zu persönlichen Kontakten und unmittelbaren Beratungen mit den Vertretern der Vereinigten Staaten benutzen.

Was Sowjetrußland anbetrifft, so ist die Politik der Arbeiterpartei bekannt. Sie wird durchgeführt werden. Dazu werden selbstverständlich auch Verhandlungen notwendig sein, um die diplomatischen und handelspolitischen Beziehungen auf eine feste Grundlage zu stellen."

Henderson erwähnte schließlich, daß die Regierung dringend die möglichst baldige Räumung des deutschen Gebietes von allen fremden Truppen wünsche, daß aber sorgsam erwogen werden müsse, in welcher Weise dieses Ziel am besten zu erreichen wäre.

•

Günstige Aufnahme in Washington

Washington, 10. Juni. Die aus London kommenden Gerüchte, daß der neue Ministerpräsident Macdonald die Absicht habe, mit dem Präsidenten Hoover zusammenzutreffen und mit ihm über die englisch-amerikanischen Beziehungen Rücksprache zu pflegen, wurden zwar in Washington mit großem Erstaunen, jedoch sehr günstig aufgenommen.

Hoover hat bereits seinerzeit erklärt, er vertraue darauf, daß es möglich sein werde, eine Herabsetzung der heutigen Seerüstungen zu erzielen, weshalb man der Meinung ist, daß er einer derartigen Zusammenkunft zustimmen werde. Die britische Botschaft hat bis jetzt keine Instruktionen erhalten.

Staatsbürgers Freiheit in Jugoslawien.

Fünf Agramer Rechtsanwälte verhaftet.

Agram, 9. Juni. In der heute abgehaltenen konstituierenden Versammlung der Agramer Advokatenkammer, die nach dem neuen im Mai erschienenen Advokatengesetz zu bilden war, ereignete sich ein aufsehenerregender Zwischenfall. Mit den Gründungsarbeiten der Kammer war der Präsident des bisherigen Advokaten-Ausschusses Dr. Siebenschein und der Vorsitzende der Advokatenvereinigung Dr. Politeo, eine in Agram sehr bekannte Persönlichkeit, betraut worden. Als Dr. Siebenschein zu Beginn der heutigen Versammlung den Antrag stellte, an den König eine Huldigungsdepesche zu richten, sprang der Rechtsanwalt, der Abgeordneten der ehemaligen kroatischen föderalistischen Partei (Frankianer) Dr. Zanic auf stellte den Antrag, in die Huldigungsdepesche die Bitte aufzunehmen,

der Herrscher möge den Bürgern ihre Rechte zurückgeben.

In der Versammlung erhob sich daraufhin ein ungeheurer Tumult. Einige Rechtsanwälte verständigten die Polizei, deren Vertreter zufällig nicht im Saale anwesend war. In wenigen Minuten erschienen mehrere Polizeibeamte und verhafteten Dr. Zanic und noch weitere vier Rechtsanwälte, die für Zanic Antrag gestimmt hatten, nämlich den Abgeordneten der ehemaligen kroatischen Bauernpartei Dr. Pernar, ferner Dr. Politeo, Dr. Prsa und Dr. Mintas.

Die fünf Verhafteten wurden noch im Laufe des Nachmittags der Staatsanwaltschaft wegen Verbrechens gegen das Staatsschutzgesetz (Bestrebungen zur Aenderung der gegenwärtigen Ordnung im Staate) übergeben. Die Versammlung wurde nach der Verhaftung der genannten Rechtsanwälte fortgesetzt. Von besonderem Interesse ist die Tatsache, daß zum Präsidenten der neuen Advokatenkammer der ebenfalls verhaftet Dr. Politeo in Abwesenheit gewählt wurde.

„Klarheit auf weite Sicht."

In einem Leitartikel der christlichsozialen „Deutschen Presse" über den Mieterschutz heißt es (zu den Forderungen christlichsozialer Gemeinde- und Bezirksvertreter):

„Verlangt wird eine „endgültige" Regelung vielmehr in dem Sinne, daß eine Angleichung an normale Verhältnisse in einer Reihe von Jahren erfolgen soll, aber endgültig in dem Sinne, daß diese Regelung heute bereits auf weite Sicht erfolgt. Hausbesitzer und Mieter, die gesamte Bevölkerung sollen endlich einmal wissen, wie sie daran sind, die ständige Ungewißheit soll ein Ende haben. Der Hausbesitzer soll wissen, wann er die volle Verfügungsfreiheit über sein Haus haben und wie es sich in Zukunft mit dem Zinserträgnisse verhalten wird. Der Mieter soll sich darüber im klaren sein, wie lange und in welcher Weise er besonderen gesetzlichen Schutz genießen, und welche Aufwendungen er für seine Miete in Zukunft zu machen haben wird. Klarheit in dieser Richtung bedingt eine ersprießliche Lösung des mit dieser Frage so eng verbundenen Lohn- und Gehaltsproblemes. Die endgültige Regelung aber soll nicht zuletzt die Wohnungsfrage der politischen Agitation entziehen! Die Methode des Flickwerkes, das ständige Aufschieben einer definitiven Regelung der Wohnungsgesetze öffnet nur einer zügellosen Agitation Tür und Tor, ist der beste Nährboden für eine skrupellose Hetze gewisser Parteien.

Darum: Schluß mit der bisherigen Ungewißheit! Fort mit den Provisorien! Endgültige Regelung der Wohnungsgesetze, Klarheit auf weite Sicht!"

Der langen Rede kurzer Sinn? Der Mieterschutz soll möglichst von der jetzigen reaktionären Mehrheit so gründlich und „auf lange Sicht" beseitigt werden, daß eine neue Mehrheit, die spätestens 1931 unvermeidlich ist, nichts mehr davon retten kann. Und zweitens: die Regelung soll möglichst so erfolgen, daß es zu keiner vorzeitigen Parlamentsauflösung und zu „politischer Agitation" kommt. Das sind die Herzenswünsche der Christlichsozialen und die „Deutsche Presse" beruhigt in einem Motto zu dem Artikel alle Kleingläubigen:

„Von der gegenwärtigen Koalition erwartet man, daß sie das Mieterschutzproblem löst. Niemand wird der Koalition vorwerfen können, daß sie es mit dieser Sache nicht ernst nimmt."

Gewiß. Sie nimmt es verteufelt ernst mit dieser Sache und es ist nur zu wünschen, daß es die Mieter mit der ihren ebenso ernst nehmen!

Anklage gegen Tuka zugestellt.

Preßburg, 10. Juni. Heute vormittags wurde den Verteidigern Tukas die Anklageschrift zugestellt. Sie umfaßt 54 Seiten und lautet gegen Tuka sowie seine Mitschuldigen Snaczky und Mach auf Verbrechen des militärischen Verrates nach § 6 des Schutzgesetzes und auf Vorbereitung von Anschlägen gegen die Republik nach § 2. Das Strafausmaß beträgt im ersten Fall drei bis fünf, bei besonders erschwerenden Fällen fünf bis zwanzig Jahre oder auch lebenslänglich, im zweiten ein bis fünf, bzw. fünf bis zehn Jahre. Es läuft jetzt zunächst eine vierzehntägige Frist, innerhalb der die Verteidigung Einwendungen gegen die Anklageschrift erheben kann. Die Hauptverhandlung dürfte demnach etwa Mitte Juli beginnen.

Der Abfall der Landbevölkerung.

In den agrarkapitalistischen Kreisen wird der „antikollektivistische Bauernschädel", das „flache Land" noch immer als das festeste Bollwerk gegen den Sozialismus bezeichnet, obwohl die Sozialdemokratie im Landvolke bereits einen ziemlich starken Rückhalt besitzt. Das zeigte sich aufs neue bei den Wahlen zum englischen Parlament. Der Korrespondent des „Berliner Tageblattes" in London, Dr. Kurt von Rutterheim, schreibt unter dem Titel „Die Lehren der englischen Wahlen" über den Abfall der Landbevölkerung von der konservativen Partei in der Nummer vom 5. Juni folgendes:

„Ueber der unklaren, durch die Maiwahlen geschaffenen Lage ist man geneigt, die weitgehenden Entscheidungen zu übersehen, die diese Wahlen gebracht haben. Wer bis jetzt in England die Möglichkeit einer reinen Arbeiterregierung erwähnte, wurde gewöhnlich damit abgefertigt, daß der sprichwörtliche Konservativismus der englischen Landbevölkerung ein Eindringen der Labour Party in die ländlichen Kreise unmöglich mache. Mit dieser, bis weit in die Linke hineinreichenden Illusion haben die Maiwahlen aufgeräumt. Das ländliche Bollwerk der alten Gesellschaftsordnung ist zwar nicht gefallen, doch weist es schon heute so tiefe Breschen auf, daß von einer Immunität der Landbevölkerung gegen das „sozialistische Gift" keine Rede mehr sein kann. In Norfolk, Northhampton, Lincolnshire und in den Landbezirken von Wales und Yorkshire, wo noch vor wenigen Jahren ein bloßer Leser des „Daily Herald" der gesellschaftlichen Feme verfiel, weht heute schon die rote Flagge, natürlich nicht von einem Ende der Grafschaft zum anderen, aber doch an wichtigen Einbruchsstellen. Nur der ländliche Süden und Südosten Englands hält noch unverbrüchlich an der alten Tradition fest.

Die vierzig bis fünfzig Sitze, die Labour noch zur Erreichung der absoluten Mehrheit gewinnen muß, sind kein Ding der Unmöglichkeit mehr. Ja, seitdem das flache Land wankt, ist eine solche Mehrheit eines Tages unvermeidlich."

Unsere heimischen Agrarier, die sich ausdrücklich als konservativ bezeichnen und demgemäß handeln, werden über diese Erscheinung ebensowenig erbaut sein wie die englischen Landlords. Für diese bedeutet der Sieg der Arbeiterpartei einen schweren Schlag. Die rücksichtslose Ausbeutung des englischen Bauers in Form des bestehenden Pachtsystems wird wohl jetzt eingedämmt werden. Damit wird aber der Sozialismus gestärkt und der volle Sieg der englischen Arbeiterpartei vorbereitet.

Staatliche Altersunterstützung.

Ueber Ersuchen des Verbandes „Arbeiterfürsorge" hat der Klub der deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten in der Angelegenheit der staatlichen Altersunterstützungen beim Ministerium für soziale Fürsorge interveniert und hiebei insbesondere die Verzögerung der Ausgabe der amtlichen Beschreibungsbogen bemängelt und eine Verlängerung der Frist angeregt, innerhalb welcher die Altersunterstützungen mit Rückwirkung ab 1. Jänner 1929 erlangt werden können.

Das Ministerium für soziale Fürsorge hat daraufhin Folgendes mitgeteilt:

1. Eine Verlängerung der Frist ist unmöglich, da sie im Gesetze festgelegt ist.

2. Die Frist ist jedoch gewahrt, wenn die ansuchenden Parteien bis zum 1. Juli — da der 30. Juni auf einen Sonntag fällt — unter Beischluß des Heimatscheines und Tauf-(Geburts-) Scheines ganz formlos mündlich oder schriftlich beim Gemeindeamte der Wohngemeinde um die Bewilligung der Altersunterstützung einschreiten und den amtlichen Beschreibungsbogen erst nachträglich beibringen.

Selbstverständlich ist es das Einfachste, den bereits ausgefüllten oder durch ein behördliches Organ auszufüllenden Beschreibungsbogen rechtzeitig bei dem Gemeindeamte abzugeben und sich so die doppelte Arbeit (Gesuchsüberreichung und Ausfüllung des Beschreibungsbogens) zu ersparen.

Bei der Ausfüllung des Beschreibungsbogens, von dem auch private Formulare benützt werden können, werden den ansuchenden Parteien die Bezirksvereine und Ortsstellen der Arbeiterfürsorge, sowie die Funktionäre unserer Bewegung, die Parteisekretariate und sonstigen Parteistellen gerne behilflich sein.

3. Das Ministerium hat den Auftrag gegeben, daß die amtlichen Formulare mit Beschleunigung an die zuständigen Lokalstellen hinauszugeben sind. Die Staatsdruckerei hat berichtet, daß allen Anforderungen der Bezirksbehörden voll entsprochen wurde.

4. Das Ministerium hat die Weisung gegeben, daß bei der formalen Behandlung der Gesuche um staatliche Altersunterstützungen mit größter Liberalität vorgegangen werde.

Auflösung der polnischen Freidenkervereine.

Warschau, 10. Juni. Das Innenministerium hat die Zentrale des polnischen Freidenkervereines in Warschau sowie die Filialabteilungen dieses Vereines in ganz Polen aufgelöst. Gleichzeitig hat das Innenministerium bei den Gerichtsbehörden wegen Einstellung des in Warschau erscheinenden Organes des Freidenkervereines „Myśl" interveniert. Die Auflösung dieses Vereines wird mit seiner antistaatlichen Tätigkeit begründet.

Tagesneuigkeiten.

Was Fifi vom Hundeumzug erzählt.

Anläßlich des Tierschutztages fand am Sonntag, wie wir schon berichteten, ein Hundeumzug statt. Einige Autos und zwei Droschken, in denen die Herren Hunde mit ihren wohlgenährten Besitzern saßen, eröffneten die den Bestrebungen der Tierschutzvereine wenig dienende Schaustellung. Unser Berichterstatter beobachtete eine Dame, die ihr Schoßhündchen mit Fruchteis fütterte.

„Also war das eine Hetz!" sprach Hausherrs Fifi zu Hausmeisters Karo, als sie mit ihm bei der Abendpromenade zusammentraf. „Es war sehr schade, daß du nicht mit dabei sein konntest, ich finde es rücksichtslos, daß man dich zu Hause eingesperrt hat. Der Prolet von Hausmeister soll selbst auf seine Wohnung aufpassen, es kann ihm eh' nicht viel gestohlen werden, dem notigen Kerl." Karo gab ein zustimmendes „Wau-Wau" von sich.

„Aber eigentlich wollte ich dir ja erzählen. Also paß auf. Heute früh, nachdem ich meine gezuckerte Milch geschleckt hatte, hat mich Frauerl gebadet. Dann nahm sie ihren Parfümzerstäuber und spritzte mich ordentlich ein. Ich kann das zwar nicht leiden — ich muß immer so viel niesen dabei — aber ich hatte mir vorgenommen, an unserem Ehrentage brav zu sein und ließ es über mich ergehen. Mittags gabs ein Extrabraterl. Frauerl hatte mir ein Naturschnitzel machen lassen und der Köchin aufgetragen, es ja ganz weich zu braten. Der Tisch im Speisezimmer war mit Blumen geschmückt. Egon, der freche Junge sagte, daß es fast so feierlich zugeht, wie beim Muttertag. Frauerl hat dem Lauser dafür eine heruntergehaut. Uebrigens war Frauerl ganz aufgeregt, wie wenn es zu einer Premiere ins Theater sollte. Es hatte auch ein Auto bestellt und weil der Wagen um 1 Uhr noch nicht da war, mußte Herrchen alle fünf Minuten telephonieren. Endlich war das Auto eingetroffen. Ich bekam ein schönes Seidenband um den Hals und eine orangene Papierblume in die Mähne. Herrchen durfte nicht ins Kaffeehaus gehen und mußte mitfahren. Als wir zum Sammelplatz kamen, hätte es bald ein Unglück gegeben. Ein frecher Köter, der uns immerfort anbellte, wäre beinahe unters Auto gekommen. Er kriegte einen kräftigen Stoß ab und sein Herr gab ihm noch einige mit der Peitsche. Recht ist ihm geschehen, dem vorlauten Kerl! Er soll besser aufpassen." Karo konnte ein beifälliges Knurren nicht unterdrücken.

„Denk dir nur," plauderte Fifi weiter, „wir sind ganz an der Spitze des Zuges gefahren. Das war eine Ehre für mich! Frauerl strahlte übers ganze Gesicht. Hinter uns kamen zwei Dutzend Droschken und dann ein Zug Pferde und hinter ihnen viele Stammesbrüder und -schwestern in langer Reihe. Beim Pulverturm gabs eine kleine Stockung, da ließ Frauerl vom Herrchen süßes Fruchteis holen, damit ich meinen Durst stillen konnte. Ich hatte aber bald genug. Frauerl fütterte mich aber immer wieder damit. Im Spalier stand ein kleiner barfüßiger Junge, der schaute mir so sehnsüchtig zu, ich hätte ihm gern davon gegeben, doch Frauerl wollte mich nicht verstehen. Dann wurde mir auf einmal ganz merkwürdig zumute. Ich weiß nicht, kam dies vom fetten Schnitzel, von dem vielen Eis oder vom ungewohnten Autofahren her. Kurz, als wir bis zur Stefanikbrücke kamen, mußte ich mich plötzlich erbrechen. Frauerls neues Seidenkleid erhielt einen großen Fleck...." In Erinnerung an das schreckliche Ereignis drängte sich Fifi an einen Baum. Bei diesem Geschäft sekundierte Karo eifrig.

„Frauerl hat sich aber bald wieder beruhigt, da alle Leute achtungsvoll auf uns schauten. Auf dem Messegelände gab es dann ein großes Fest. Das Orchester spielte abwechselnd slawische Lieder und moderne Tänze. Bei der Schönheitskonkurrenz wurde ich natürlich prämiiert. Ich wurde von dem vielen Trubel ganz müde und war recht froh, als wir abends nach Hause fuhren. Meine Nerven sind eben soviel Lärm nicht gewöhnt. Aber im Allgemeinen war es doch sehr schön und es ist sehr schade, daß du nicht dabei sein konntest."

Inzwischen war Hausherrs Mädchen ungeduldig geworden und drängte zum Aufbruch. Fifi und Karo verabschiedeten sich unter lebhaftem Beschnuppern.

Ein besserer Mörder.

Der Mörder der ägyptischen Prinzessin Djidji Mouheb, der Rittmeister a. D. Gartner, ist Samstag in Wien wegen Meuchelmordes zu zwölf Jahren schweren Kerkers verurteilt worden. Das geringe Strafausmaß wird manchen in Staunen versetzen. Da die Mordfrage mit zwölf Stimmen bejaht, die Frage auf Sinnesverwirrung verneint wurde, hätte man die Anwendung des höchsten Strafausmaßes oder doch der 20jährigen Kerkerstrafe erwartet. Es hat sich aber in dem Prozeß Gartner der seltene, wohl Raritätswert besitzende Fall abgespielt, daß der Staatsanwalt selbst für die Anwendung „mildernder Umstände" plädierte. Worin bei dem zynischen Meuchelmörder, der sein Opfer nachträglich beschimpft und verleumdet hat, der mit einer schweren Pistole auf ein wehrloses Mädchen losging, weil es sich seinen Erpressungen widersetzte, dem die Sachverständigen besondere Roheit nachsagen, die mildernden Umstände zu suchen sind, bleibt ein Geheimnis des Staatsanwalts und des Gerichtshofs, der ihm Recht gab.

In Oesterreich haben die Mörder wirklich Chancen, Wenn sich schon die Kuriosität ereignet, daß die Geschworenen mit einem Schuldspruch vorgehen, dann werden die Berufsrichter milde. Sonderbar nur, daß das nie geschieht, wenn eine proletarische Kindsmörderin oder ein Mädel wegen Abtreibung vor den Schranken steht...

Die „Arbeiter-Zeitung" bemerkt zu dem Urteil:

„Felix Gartner wurde von den Geschworenen des Verbrechens des Meuchelmordes schuldig erkannt und der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten auf Grund dieses Wahrspruches zu zwölf Jahren schweren Kerkers. Das Verbrechen des Meuchelmordes ist vom Gesetz mit lebenslänglichem Kerker bedroht. Der Staatsanwalt selbst aber beantragte die Anwendung des außerordentlichen Milderungsrechtes und eine zeitlich begrenzte schwere Kerkerstrafe. Der Gerichtshof hat denn auch das außerordentliche Milderungsrecht angewendet, und so ist Gartner mit einer verhältnismäßig geringen Strafe davongekommen.

Der Prozeß hat fünf Tage gedauert. Wäre der Angeklagte nicht ein Mann aus der sogenannten guten Gesellschaft gewesen, so wäre man mit der Prozeßmaterie wohl früher fertig gewesen. Aber das Landesgericht zeigt das Bestreben, bei einem Mord in der „guten Gesellschaft" schon durch die Zeit, die es für die Verhandlungsdauer festsetzt, den Mörder und die Tat auf eine höhere Ebene zu heben, so als ob ein Mord in der guten Gesellschaft etwas anderes, Komplizierteres wäre als ein Mord in der Vorstadt. Die Fehlsprüche der Geschworenen in den letzten Mordprozessen sind fast ausnahmslos nur in jenen Fällen zustande gekommen, in denen den Geschworenen schon vor Beginn der Verhandlung vom Präsidium des Landesgerichtes durch die große Anzahl der vorgesehenen Verhandlungstage klargemacht wurde, daß hier nicht ein gewöhnlicher, sondern ein besonderer Mord vorliege. Dieser Unfug der Sensationsverhandlungen, verbunden mit der Ausgabe von Sitz- und Stehplätzen, muß abgestellt werden. Dann wird es auch weniger zu Fehlsprüchen kommen..."

Grubenunglück.

Mullens (Westvirginia), 10. Juni. (Reuter.) Bei einer Gruben-Explosion in Glenrogers wurden vier Bergarbeiter getötet. 61 Bergarbeitern gelang es, die Grube rechtzeitig zu verlassen. Die Ursache der Explosion ist noch unbekannt.

Ozeanflug mit Hindernissen.

Notlandung der „Sverige" auf Island.

Stockholm, 10. Juni. Sonntag um 6 Uhr 12 morgens startete das Junkersflugzeug „Sverige" unter Führung des Kapitäns Ahrenberg auf dem hiesigen Flugfeld zu dem Transozeanflug nach New York. An Bord befinden sich weiters der Beobachter Leutnant Floden und der Bordfunker Ljunglund. Das Flugzeug hat eine volle Ladung von Frachtgütern und Post an Bord. Die Flieger hoffen, um Mitternacht in Rejkjavik auf Island einzutreffen.

*

Kopenhagen, 10. Juni. Das schwedische Atlantikflugzeug „Sverige" hat wegen Motorschaden am Skaptarofluß an der Südküste Islands eine Notlandung vorgenommen.

Nach den letzten Meldungen aus Rejkjavik ist das Flugzeug unversehrt; es fehlt ihm nur an Benzin, das ihm heute nachmittags von dem Schiff „Fyalla" gebracht werden soll. Inzwischen hat das isländische Inspektionsschiff „Odin" die „Sverige" ins Schlepptau genommen und fährt mit ihr der „Fylla" entgegen.

Italienisch-russische Höflichkeiten.

Moskau, 9. Juni. (Taß.) Aus Konstantinopel ist in Odessa das italienische Flugzeuggeschwader, bestehend aus 35 Hydroplanen eingetroffen, das von den Spitzen der sowjetrussischen Militär- und Zivilbehörden empfangen wurde. Gleichzeitig sind in Odessa zwei italienische Torpedobootsjäger angekommen. Die Abfahrt des Geschwaders nach Konstanza erfolgt am Montag.

Fleischrationierung in Moskau.

Moskau, 9. Juni. Jeder Einwohner der Stadt soll jetzt dreimal wöchentlich eine Fleischration zugewiesen erhalten, damit das Anstellen nach Fleisch, für das phantastische Preise gezahlt werden müssen, beseitigt wird.

Fernlenkung von Flugzeugen.

New York, 10. Juni Auf dem Flugplatz von Mitchelfield wurde eine neue Radioeinrichtung aufgestellt, mit dem Flugzeuge im Umkreis von 400 Meilen bei Tag und von 1500 Meilen in der Nacht dirigiert werden können. Die angestellten Versuche hatten ein günstiges Ergebnis.

Zusammenbruch der Phrase. Die Komotauer Gemeindewahl bestätigt, was schon die Reichenberger und die Teplitzer zeigten, daß es mit der Herrlichkeit der Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft, dieser Eintagsfliege der sudetendeutschen Politik, vorbei ist. Der Zusammenbruch, den die Rosche-Kafka-Partei in Komotau erlitten hat, wo sie mit allem anderen aktivistischen Zeug vereinigt nur drei Mandate heimbringen konnte, erhält seinen besonderen Reiz dadurch, daß Rosche selbst in Komotau eine Versammlung abgehalten hat, über die in der „Bohemia" zu lesen war, daß sie eine herrliche Kundgebung deutscher Einigkeit gewesen sei. Die „Bohemia" hat sich mit dem ihr eigenen Scharfblick über die Dimensionen der Bedeutung der Rosche-Kafka-Partei gewaltig getäuscht. Nun zieht auch der Prophet in Persona nicht mehr und bis zu den nächsten Parlamentswahlen wird wohl die im Dezember scheinbar vorhandene Basis für die selbständige Kandidatur geschwunden sein. Die Wähler, die vor sechs Monaten einer Phrase und einem Namen nachliefen, haben doch sehr rasch erkannt, daß sie nur eine Ersatzformation der Aktivisten mit ihrem Vertrauen beehrten.

Vor der richtigen Schmiede hat sich Bruder Stříbrny in der Falout-Affäre Rats geholt. Er interviewte den — Gajda! Als Mann von Erfahrung in Dingen des — Generalstabes (oder dachte der Leser etwas anderes?), gab Gajda erschöpfende Auskunft darüber, wie er in der Lage des Shrovy oder des Udržal den Spionen an den Leib rücken würde. Daß sich eine ganze Nation derart frozzeln läßt, ist wohl kaum anderswo denkbar. Dagegen eröffnet sich den Journalisten, denen es die kesse Art des Jiři Expres angetan hat, die Aussicht auf die interessantesten Interviews; so könnte man doch den Stříbrny über die Affäre Bekessy, den Stinnes über den Castiglione, den Horthy über den Mussolini interviewen, wobei in allen diesen Fällen der besondere Reiz noch nicht erreicht würde, den Stříbrnys Gajda-Interview hat. Wir wüßten allerdings etwas noch Feineres; wenn man uns Zutritt zu Falout gewährte, würden wir ihn gern über den Fall Gajda interviewen.

Ein tschechisch-sozialdemokratisches Sommerlager. Die Bildungsorganisation der tschechischen Sozialdemokratie, die „Dělnická Akademie" veranstaltet gemeinsam mit der Tschechoslowakischen Gewerkschaftsvereinigung und dem Verband der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Studenten in den Tagen vom 22. bis 29. Juni ein Sommerlager in Kadov bei Brandeis an der Adler. Etwa 80 Leute werden in dieser Zeit zusammenkommen, um sich in einer schönen Gegend zu erholen und Sport zu betreiben. Dabei wird eine Reihe von führenden Männern der tschechoslowakischen Sozialdemokratie sowie Theoretiker der Partei Vorträge halten. Die Vorträge werden stets in den Morgenstunden stattfinden und Themen der Politik und der Volkswirtschaft und des Sozialismus enthalten.

Familiendrama. In der Nacht auf Montag erschoß in Berlin der 42jährige Pförtner Gustav Grzybowski seine Frau, erdrosselte seine 14jährige Tochter mit einem Handtuch und erhängte sich sodann selbst am Türpfosten. Nach einer zurückgelassenen Mitteilung hat Grzybowski die grauenvolle Tat begangen, weil ihm die Zukunft zu trübe und die wirtschaftliche Lage der Familie zu wenig gesichert erscheine. Da die Leute in geordneten Verhältnissen lebten, so findet man für die Tragödie keine andere Erklärung, als daß bei Grzybowski, der vor dem Kriege bei der Marine gedient und längere Zeit in den Tropen weilte, ein altes Tropenleiden zum Ausbruch gekommen ist. Grzybowski war in der ganzen Nachbarschaft als ruhiger und peinlichst ordentlicher Mann bekannt und lebte mit seiner Familie im besten Einvernehmen.

Hebung der Moral in Mussolinien. Eine Präfekturverordnung für die ligurischen Seebäder verfügt, daß die Badekostüme und die Bademäntel derart zugeschnitten sein müssen, daß sie wirklich den Körper bedecken, daß die Männer keine Badehose allein und die Frauen keine zu engen Trikots tragen dürfen. Ferner daß es verboten ist, außerhalb des Strandes sowie in den Strandrestaurants und Tanzlokalen der Badeetablissements in Badekostümen oder mit Bademänteln zu erscheinen.

19 Verletzte bei einem Autobusunglück. Auf der Rückfahrt von Ueberlingen stürzte Sonntag ein mit einer Reisegesellschaft besetzter Omnibus eines Privatunternehmens, das eine Vergnügungsfahrt an dem Bodensee unternommen hatte, bei Herdwangen in einer Kurve eine eineinhalb Meter hohe Böschung hinab. Sämtliche 19 Insassen wurden verletzt. Fünf Schwerverletzte wurden in das benachbarte Pfullendorfer Krankenhaus übergeführt, während die 14 leichter verletzten Personen nach Anlegung von Notverbänden in ihren Heimatsort befördert wurden. Der Führer ist unverletzt.

Ein Rettungsboot gekentert. Aus Aalborg (Dänemark) wird gemeldet: Ein Rettungsboot der dänischen Gemeinde Lökken, das sich zur Einbringung einiger Fischerboote bereithielt, kenterte, wobei drei Mann der Besatzung ertranken.

16 Schiffe im Sturm vermißt. In der Nacht auf Samstag hat sich in Polangen bei Memel ein schweres Fischerunglück ereignet. Am Tage vorher war eine große Anzahl von Fischerbooten in See gegangen. Gegen Nacht kam ein schwerer Sturm auf. Bei der Rückkehr kippten zwei Boote in der Brandung des Hafens um. Dabei ertranken einige Fischer. Es fehlen noch 16 Schiffe, so daß man auch unter diesen noch Verluste befürchtet.

Den Bock zum Gärtner gemacht. Der Leiter des New Yorker Prohibitionsamtes erklärte, daß eine große Importfirma, die die Erlaubnis zum Verkauf von destilliertem Alkohol und von Wein für kirchliche Zwecke besaß, eigentlich das Zentrum einer großen Organisation von Spirituosenschmugglern, und zwar bereits seit dem Jahre 1920 war. Der Amtsleiter fordert, daß gegen die Firma schärfere Maßnahmen

Der erste weibliche Minister Englands.

Margarethe Bondfield.

getroffen werden, als sie bisher in Anwendung gebracht wurden.

Wanderfahrten nach Dresden. Die Reichsleitung des Touristenvereins „Die Naturfreunde", Sitz Aussig, veranstaltet am Samstag, den 29. und Sonntag, den 30. Juni 1929 je eine Wanderfahrt nach Dresden, um an den Festlichkeiten unserer Bruderorganisation, unter dem Motto „20 Jahre Naturfreundebewegung in Sachsen" teilzunehmen. Das reichhaltige künstlerische Festprogramm bürgt für einen zahlreichen Besuch. Die Reisekosten betragen mit Nächtigung von Samstag auf Sonntag, mit Frühstück, ferner Festkarte für alle Veranstaltungen einschließlich der Ausstellung „Reisen und Wandern", Bahnfahrt Bodenbach—Dresden und zurück und Sammelpaßgebühren K 50.—, ohne Nächtigung und Frühstück K 45.—. Falls Mittagstisch am Sonntag gewünscht wird, sind K 16.— mehr zu entrichten. Nichtorganisierte Teilnehmer zahlen K 5.— mehr an Reisekosten. Meldetermin bis 15. Juni verlängert. — Alles Nähere im „Sonderprospekt", der in unserer Geschäftsstelle des Touristenvereins „Die Naturfreunde", Aussig, Marktplatz 11, erhältlich ist bzw. abgefordert werden kann.

28 Millionen K für Schneebeseitigung. Der Berliner Magistrat hat zur Beseitigung des Schnees im letzten strengen Winter nicht weniger als 2.5 Millionen Mark (etwa 28 Millionen K) verausgabt.

Folgen der Autoraserei. In den frühen Morgenstunden des Samstag hat sich in Arensdorf im Riesengebirge ein schweres Autounglück ereignet. Gegen 3 Uhr morgens fand man am Eingange des Dorfes das vollständig zertrümmerte Auto des Kaufmannes Schwantes aus Arensdorf und neben dem Auto den Leichnam Schwantes. Wie festgestellt wurde, muß das Auto mit furchtbarer Gewalt gegen einen dort aufgestellten Lastzug einer Warmbrunner Firma aufgefahren sein. Das Auto hat sich dabei überschlagen und ein Teil des Wagens hat sich auf den Hals Schwantes gelegt, der so wahrscheinlich den Erstickungstod fand. Schwantes, der als wilder Autler bekannt war, hatte bereits im Herbste in Wernersdorf mit seinem Auto einen Unfall, wobei seine Frau zu Tode kam. Schwantes war verdächtig, dieses Unglück durch wildes Fahren verschuldet zu haben, doch war das Verfahren gegen ihn bis jetzt noch nicht zum Abschlusse gekommen.

Schon wieder ein tödlicher Unfall in den Skodawerken. In der Gießereiabteilung der Pilsener Skodawerke ereignete sich Sonntag früh ein Unfall, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel. Der in dieser Abteilung bedienstete 45 Jahre alte Kranführer Franz Eret war mit der Reinigung des Kraus beschäftigt. Er hatte hiebei das Ausschalten des elektrischen Stromes vergessen. Beim Verlassen des Förderkorbes und Besteigen des Kranes faßte Eret mit der rechten Hand die elektrische Leitung an, wurde vom Strome getroffen und sofort getötet. Der tödlich Verunglückte hinterläßt eine Witwe mit drei unversorgten Kindern.

Verunglückter Motorfahrer. Auf der Straße zwischen Buchau und Sollmus ereignete sich am Sonntag nachmittags ein schweres Motorradunglück. Ein Karlsbader Schneidergehilfe, der Anfänger im Motorradfahren ist, zog irrtümlich statt des Kuppelungshebels die Vorderradbremse, so daß sich die Maschine überschlug und der Fahrer in weitem Bogen auf die Straße geschleudert wurde. Er erlitt hiebei eine schwere Schädelbasisfraktur und wurde dem Karlsbader Krankenhause übergeben, wo er kurze Zeit darauf seinen schweren Verletzungen erlag.

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Mittwoch.

Prag: 12.50—13.30 (Sendung aus Brünn) Konzert, 17.45—18.15 (Sendung nach Brünn) **Deutsche Arbeitersendung:** Prof. Dr. J. Batter, Prag „Wert und Bedeutung geographischer Bildung", 19.25—22.00 (Uebertragung aus Brünn) A. Dvořák: „Der Jakobiner", Oper, — **Brünn:** 12.30—13.30 (Sendung nach Prag) Mittagskonzert, 17.45—18.15 (Uebertragung aus Prag) Deutsche Sendung 19.30 Uebertragung aus dem Nationaltheater in Brünn, „Der Jakobiner", Oper von Ant. Dvořák. — **Preßburg:** 16.30 Konzert auf zwei Klavieren. — **London:** 18.45 Beethovens Klaviersonaten (D op. 10, Nr. 3, G-Dur op. 79). — **Berlin:** 21.00 Berliner Festspiele, Rokoko-Konzert, Dirig. Generalmusikdirektor Dr. Erich Kleiber. — **Stuttgart:** 20.00 Symphoniekonzert. — **Leipzig:** 19.30 Uebertragung aus der Dresdner Staatsoper: „Benvenuto Cellini" Oper von Berlioz. — **Hamburg:** 19.25: Die Zentralkommission für Arbeitersport- und Körperpflege. — **Wien:** 20.05 Schottische Lieder von L. van Beethoven, 20.30: Gesangsvorträge Kammersänger Franz Steiner. — **Budapest:** 17.40 Konzert des Orchesters des kgl. ung. Opernhauses.

„Napoleon I." zertrümmert Schaufensterscheiben. Ein sonderbarer Zwischenfall hat sich in Neapel auf der belebten Via Sant Antonio Abate zugetragen. Mit ernster Miene, den Daumen der rechten Hand über den zweiten Westenknopf geklemmt, die Linke, mit einem Degen bewehrt, auf den Rücken gelegt — in dieser charakteristischen Haltung Napoleons I. bog ein Mann aus einer Seitengasse in die belebte Straße ein. Er trug ein paar helle Kniehosen, einen schäbigen Cuttaway und auf dem Kopfe einen vorsintflutlichen Dreispitz. Der seltsame Passant murmelte unverständliche Worte vor sich hin, und bald bildete sich ein dichter Kreis von Neugierigen um ihn. „Napoleon" sprang nun auf eine zufällig dastehende Kiste und hielt an die Anwesenden folgende Rede: „Meine Herrschaften, hier befehle ich! Ich bin Napoleon und werde jetzt diese Stadt zerstören." Nach diesen Worten griff er zu seinem Degen, trieb die Neugierigen auseinander und stürzte sich wie ein Wilder auf einige Schaufenster, die er mit seiner Waffe kurz und klein schlug. Auf die Hilferufe der Passanten eilten einige Carabinieri herbei, denen es gelang, den Wahnsinnigen nach verzweifelter Gegenwehr zu überwältigen. Auf die Polizeiwache gebracht, entpuppte sich „Napoleon" als ein gewisser Gennaro Imperiale, der seit einiger Zeit unter Größenwahn litt und sich für den großen Korsen hielt. Da der Irrsinn sich bei ihm bisher noch nicht in gemeingefährlicher Form geäußert hatte, war er in Verwandtenpflege belassen worden. Nun brachte man ihn in ein Irrenhaus.

Schwarzweißrot für eine Mark. Die Leute vom Stahlhelm hatten während ihres Parademarsches in München die schwersten Sorgen, wie sie für eine einigermaßen anständige Kulisse sorgen könnten. Sie zweifelten mit Recht daran, daß die Münchener ihnen zu Gefallen schwarzweißrote Fahnen herausbringen würden. Da kamen sie auf einen genialen Gedanken. Sie schickten Sendboten zu den Hausmeistern und Hausmeisterinnen. Denen wurde eine Mark in die Hand gedrückt mit dem Ersuchen, bei den Hauswirten anzufragen, ob zum Stahlhelmtag nicht schwarzweißrot geflaggt werden solle. Trotz des Kostenaufwandes war der Erfolg sehr spärlich, und da wo er eintrat, war es ein ganz besonderer Erfolg, Stahlhelmbegeisterung von Hausmeisters Gnaden, schwarzweißrot Stück für Stück für eine Mark!

Amerika . . . In der Universität Des Moines Iowa wurde von den Studenten ein erbitterter Kampf um die Freiheit der Wissenschaft geführt, in dem Waffen aller Art verwendet wurden. Die Universität Des Moines besteht seit dem Jahre 1865 und ist vor einigen Jahren unter die Kontrolle der baptischen Bibelunion geraten. Diese Kontrolle wurde von dem Vorsitzenden der Union, einem Dr. Shields, rücksichtslos ausgeübt, um jede Regung freier wissenschaftlicher Forschung zu ersticken. Die Geologen sollten sogar auf die Vortragung ihrer Wissenschaft zugunsten der Thesen in der Genesis zurücktreten. Dr. Shields verteilte in der ganzen Universität Spione, die über jede Verletzung seiner Erlässe zu berichten hatten. Die 400 Studenten der Universität veranstalteten dennoch Sympathiekundgebungen für ihre Professoren und den Rektor Wayman. Im Anschluß an eine solche Sympathiekundgebung wurde der Vorsitzende des Kuratoriums, der Baptist Shields und die übrigen Mitglieder des Kuratoriums mit faulen Eiern beworfen. Die Polizei brauchte eine volle Stunde, um die Ordnung wiederherzustellen. Dr. Shields antwortete auf dieses Eierbombardement mit der Ankündigung, daß Prof. Wayman und die übrigen Mitglieder des Lehrkörpers entlassen seien. Sie könnten jedoch sich um ihre Wiederanstellung bewerben, wenn sie versprächen, in Zukunft auf die Entwicklung evolutionistischer Hypothesen und anderer moderner Lehren zu verzichten. Am nächsten Tage drangen die 400 Studenten in die Universität ein und beantworteten diese Herausforderung, indem sie die Mitglieder des Kuratoriums wieder mit Eiern bewarfen. Polizei wurde herbeigerufen und es kam zu stürmischen Szenen in den Straßen von Des Moines, die eine Stunde dauerten. Diesmal blieb es nicht bei faulen Eiern, denn die Studenten setzten sich gegen die Polizei mit Steinen zur Wehr. Acht Studenten wurden bei diesen Zusammenstößen verletzt; sechs wurden verhaftet. Der Dekan der Universität und verschiedene andere Mitglieder des Lehrkörpers haben als Protest gegen die Haltung des Kuratoriums ihren Abschied genommen.

Die letzte Oelung.

Jakubowski hat, als es zu sterben galt,
Daß er die letzte Oelung empfange.
Aber Herrn Müller, dem Staatsanwalt,
Währte die Zeremonie zu lange.

Was bildet sich so ein Bursche denn ein?
Das könnte dem Delinquenten wohl passen,
nicht pünktlich zur Exekution zu sein
Und hohe Beamte warten zu lassen! . . .

Jakubowski, bist du noch nicht bereit?
Bitte gefälligst, dich zu bequemen!
Herr Staatsanwalt haben nur wenig Zeit
Willst du darauf nicht Rücksicht nehmen?

Jakubowski, beeile dich! Herrn Müller pressiert's
Herr Müller ist eine Arbeitsbiene.
Was schiert ihn das Tun deines Seelenhirts!
Herrn Müller erwarten die neuen Termine!

Herr Müller, Beamter von altem Schrot,
Pflegt beruflich stets aus dem Vollen zu schöpfen.
Wie langwierig — denkt er — holt jenen der Tod!
Einseliges Wunschbild sein Auge umloht:
In dieser Zeit könnte ich zweie köpfen!

Hans Bauer.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Das internationale Kupferkartell.

Die Herrschaft über den Kupfermarkt in einer Hand.

J. B. Die geradezu wahnwitzigen Preissteigerungen in Kupfer, welche bereits im Laufe des vergangenen Jahres einsetzten und im Frühjahr 1929 ihren Höhepunkt erklommen haben, lenkten in starkem Maße die Aufmerksamkeit der Welt auf jene Faktoren, welche die Bildung des Kupferpreises zum großen Teile beeinflussen. Es ist das internationale Kupferkartell, „Copper Exporters Incorporation", das sich mit Erfolg bemühte, den Tiefstand der Kupferpreise, wie er in der Nachkriegszeit zu verzeichnen war, zu beseitigen. Das internationale Kartell hat seinen Ursprung in der amerikanischen „Copper Producers Association", welche 1908 die wichtigsten amerikanischen Kupferproduzenten zusammenfaßte. Ihr schlossen sich damals folgende Gesellschaften an: Phelps Dodge und Co., Calumet and Hecla Mining Co., American Smelting and Refinig Co., sowie die Amalgameted Copper Co., welche 1915 mit der Anaconda-Gruppe fusionierte. Obzwar die Gesellschaft unter dem Druck der amerikanischen Anti-Trust-Gesetzgebung vorgab, sich nur mit statistischen Arbeiten über die Kupferproduktion zu beschäftigen, bestand ihre Hauptaufgabe doch in einer Einschränkung der Produktion, um die Preise hochzuhalten. Der Krieg brachte dann ungeahnte Preise, so daß die Nötigung für ein Kartell entfiel. 1918 aber sank dann rasch der Kupferbedarf und so bildete sich ein neues Kartell unter dem Namen „Copper Export Association", welches dann 1926 zum Weltkartell erweitert wurde, das etwa 90 Prozent aller Kupferproduzenten der Welt umfaßt.

Die letzte „Wirtschaftskurve" der „Frankfurter Zeitung" beschäftigt sich in einem Aufsatz von Erwein Strauß und Heinz Kaufmann sehr ausführlich mit dieser Sache und wir finden hier folgenden Ueberblick über die wichtigsten Kupferproduzenten der Welt:

Führend sind die Guggenheim Bros., die ihrer eigentlichen Gesellschaft, der American Smelting and Refining Co. die bedeutendsten Kupferproduzenten beider Amerika angegliedert haben. Im Mittelpunkt dieser Gesellschaft liegt die Kennecott Copper Corporation, deren Minen in Alaska liegen und die 8 bis 10 Prozent der Konzernproduktion aufbringt. Sodann ging in ihr die Braden Copper Co. auf, die etwa ein Drittel der chilenischen Kupferproduktion umfaßt, 1915 wurde dann durch Aktienkauf einer der größten amerikanischen Kupferproduzenten, die Utah Copper Co. angegliedert, die ihrerseits 43 Prozent an Aktien der Nevada Copper Co. aufkaufte. Daneben besitzt die Gesellschaft auch in kleineren Minen einen maßgebenden Einfluß, so daß ihre Produktion 1928 über 900 Millionen englische lbs., also nahezu ein Viertel der Weltproduktion betrug. Die Erzgruben der angeschlossenen Betriebe liegen in Mexiko, Peru, Chile, Alaska, Utah, Nevada, New Mexiko und Arizona.

Die zweitmächtigste Gruppe ist die Anaconda Copper Mining Co., die etwa 700 Millionen lbs. Jahresproduktion aufweist und damit 17 Prozent der Weltproduktion beherrscht. Die eigene Produktion der Anaconda in Montana liefert zirka ein Drittel der Konzernproduktion, die Chile Copper Co. zirka 40 Prozent. Die Andes Copper Mining ist eine junge Gesellschaft, deren Produktion erst in den nächsten Jahren voll zur Geltung kommt, dazu kommt dann eine Reihe kleinerer Gruppen. Die Gruben liegen in Chile, Mexiko, Arizona und Montana. Man vermutet, daß hinter dieser Gruppe Rockefeller steht, doch ist es bisher nicht recht gelungen, das Geheimnis zu lüften.

Die Phelps-Dodge-Gruppe weist etwa die Hälfte der Produktion der Anaconda auf. Sie entstand durch den Zusammenschluß dreier Unternehmungen, welche ihre Gruben in Arizona haben u. zw. in erster Linie als Abwehr gegen die übermächtige Stellung der Raffinerien. Durch eine Interessengemeinschaft mit der Nichols Copper Co. kamen sie dann auch in den Besitz einer eigenen Raffinerie.

Die übrigen amerikanischen Produzenten bilden untereinander keine Interessengemeinschaft, sind aber zumeist dem Kartell angeschlossen. Sehr groß ist die Produktion in Michigan, wo ein kupferreiches Erz gewonnen wird und jährlich etwa 200 Mill. lbs. produziert werden, doch sollen die Vorräte gering sein und in etwa 10 Jahren zum Versiegen kommen. Die selbständige peruanische Gruppe Cerro de Pasco fördert mit rund 90 Mill. lbs. etwa 2.5 Prozent der Weltproduktion, dann bestehen Kupfergruppen auch in Cuba. In den letzten Jahren tut sich auch Kanada recht stark hervor und es produziert bereits rund 5 Prozent der Welterzeugung, während man als eigentliches Zukunftsland der Kupferproduktion das britische Rhodesien in Südafrika betrachtet. Gemeinsam mit der Union Minière du Haut Katanga (Belgisch Kongo) spielt es in der Weltproduktion eine immer größere Rolle, die um so beachtlicher ist, als anscheinend die Erzvorräte in diesen Ländern weitaus größere sind als in den bisher dominierenden Kupfergebieten. Die Kupferproduktion im Kongo hat sich seit 1920 versechsfacht, sie deckt bereits 7 Prozent der Welterzeugung und dürfte diesen Anteil rasch erhöhen. In Rhodesien bestehen unter englischer Führung, welche wiederholt amerikanische Vorstöße abgewiesen hat, zwei große Gesellschaften, nämlich die Bwana M'Kubwa Copper Mining Co. Ltd. und die N'Changa Copper Mines, welch letztere erst 1926 gegründet wurde und noch keine Produktion aufweist, jedoch auf Grund der Bohrungen vielversprechend ist. Die dritte Mine dieses Gebietes die Roan Antelope Copper Mines wurde 1928 im Stillen von der American Metal Co. aufgekauft, so daß es den Amerikanern doch gelang, auch hier einzudringen. Es ist von größter Bedeutung für die zukünftige Kupferproduktion, daß ihre derzeit bekannten Erzreserven auf über 3¼ Millionen Tonnen geschätzt werden, wobei sich die tatsächlichen Vorkommen auf ein Vielfaches dieser Zahl erhöhen dürften. Dazu kommt auch, daß der Kupfergehalt der Erze 3 bis 5 Prozent beträgt, während er in den amerikanischen Gruben 1 bis 2 Prozent, oft auch weniger erreicht. Damit ist natürlich ein erheblicher Vorteil bei der Produktion gegeben, nachdem die Gestehungskosten des reinen Kupfers stark heruntergesetzt werden.

Uebrigens spielen gerade diese eine nicht geringe Rolle bei der fortschreitenden Kartellierung und es ist das Unglück der Kupferproduzenten, daß sie die teuersten Gestehungskosten nebst den nicht unerheblichen Profiten zu zahlen haben, wodurch die Gewinne der billiger produzierenden Minen ins Phantastische steigen. Dabei stehen auch in den kupferarmen Gruben die Preise des Rohkupfers in keinem Verhältnis zu den Gestehungskosten. So gelang es z. B. der Utah Copper Co. trotz des nur einprozentigen Kupfergehaltes ihrer Erze den Gestehungspreis infolge fortschreitender Rationalisierung von 8.4 auf 5.6 Cents pro lb herabzudrücken, während der Kupferpreis über 20 Cents lautet. Die Nevada Copper Co. erzielte eine Herabsetzung von 10.4 auf 7.6 Cents, die Andes Copper Mining bei 1.5prozentigem Kupfergehalt von 7.25 auf 6.67 Cents. Die höchsten Gestehungskosten mit 11.5 Cents wies 1927 die Consolitated Copper Co. in Arizona auf, doch dürften auch ihre Kosten sich unterdessen gesenkt haben. Immerhin standen auch sie um rund 50 Prozent unter dem tatsächlichen Verkaufspreis des Kupferkartells.

Wie hoch die Börsen die Profitaussichten der Kupferproduzenten einschätzen, erweist der Umstand, daß der Börsenwert der unter amerikanischer Kontrolle stehenden Werke Anfang März d. J. die Riesensumme von 3134 Millionen Dollar ausmachte, während die für 1927 ausgewiesenen Gewinne 117 Millionen Dollar betragen. Von 1927 auf 1928 sind allerdings schon ganz beträchtliche Profitsteigerungen zu verzeichnen, so stieg bei der Kennecott Copper der Reingewinn von 28.1 auf 42.8 Mill. Dollar, bei der Utah Copper von 14.6 auf 26 Mill. und bei der Nevada Copper gar von 5.7 auf 16 Mill. Dollar. Man konnte in der Zeit der Hausse der Kupferpreise oft von Steigerungen des Kupferpreises um ein Cent per liber lesen; wer denkt sich dabei, daß eine solche Preissteigerung den Profit der Kennecott Copper um 6.8 Mill. Dollar im Jahr steigert, bei der belgischen Union Minière du Haut Katanga, die 1927 bei 259 Migionen belgischer Franken Aktienwert einen Reingewinn von 140.3 Millionen aufwies, um 99.3 Millionen Franken, also um weit mehr als ein Drittel des gesamten Aktienbörsenwertes!

Die Konzentration des Kupferbesitzes in einigen wenigen Gesellschaften rückt natürlich die Gefahr einer vollständigen Monopolisierung des Marktes immer näher. Man hat denn auch versucht, Ersatzmetalle zu finden und setzt gewisse Hoffnungen in Aluminium, doch wird dieses das Kupfer wohl kaum vollständig ersetzen können. Was aber wir als Sozialisten erkennen, das ist der Umstand, daß eine so weitgehende Monopolisierung eines wichtigen Rohstoffes im Interesse der gesamten Volkswirtschaft nach der Sozialisierung, der Vergesellschaftung geradezu schreit!

Der Vertrauensmann

liest die

Tribüne

Monatsschrift für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.

Die „Tribüne" unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Oekonomie und der Kulturpolitik.

Jahresbezug 40 Kč, vierjährlich 10 Kč, Einzelhefte 4 Kč.

Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftenabteilungen, Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung in Prag II., Nekaranka 18

Der Mord in Gwalior.

Mr. Frank Owen aus Denver (Colorado, U. S. A.) war seinerzeit nach Indien gekommen, um sich dort mit Baumwollhandel zu befassen. Er brachte es im Laufe der Zeit zu einem respektablen Vermögen, fand aber zu seinem größten Leidwesen keinen Eingang in die gute Gesellschaft, da seine Manieren nicht ganz mit dem Benehmen übereinstimmen, das man in den besseren englischen Kreisen von einem Gentlemann erwartet.

Ganz von seinen Geschäften eingenommen, gab Mr. Owen auch den letzten Rest der Denkweise auf, die er von seinen puritanischen Vorfahren vererbt bekommen hatte, und heiratete die Tochter eines braunen Geschäftsfreundes, ein Mischblutmädchen. Sein Verkehr beschränkte sich im wesentlichen auf eingeborene Händler und Makler aus nicht gerade gut beleumdeten Kreisen. Sein einziges Vergnügen war außer dem erheblichen Konsum von alkoholischen Getränken das Sammeln von Altertümern. Ein gewisser Dschiranda, angeblicher früherer Angehöriger der Brahmanenkaste, war auf diesem Gebiete sein eifrigster Assistent, Aufkäufer und Handelsvermittler.

Aus unbekannten Gründen gab es eines Tages heftige Differenzen zwischen beiden. Zwar hat später die Vernehmung der Dienerschaft Owens nicht allzu viele Anhaltspunkte ergeben, doch scheint es erwiesen zu sein, daß Dschiranda mit der Mischblutgattin Owens in nicht ganz korrekten Beziehungen gestanden hat. Die Differenzen mit Dschiranda nahmen schließlich die Form erbitterter Feindschaft an: Dazu kam, daß Dschiranda Dinge von Owen wußte, deren Bekanntwerden dem Amerikaner mit ziemlicher Sicherheit zu schwerer Gefängnisstrafe verholfen hätte.

Die Nachforschungen der Polizei haben ermittelt, daß Owen die Absicht hatte, sich seines Feindes gewaltsam zu entledigen. Mit Hilfe seiner unterirdischen Verbindungen mit Angehörigen der untersten Kasten gelang es ihm, Individuen zu kaufen, die sich bereit erklärten, Dschiranda zu beseitigen. Als Schauplatz der Handlung war die alte Fürstenresidenz Gwalior, etwa 800 Kilometer nordöstlich von Bombay, ausersehen. Owen bestellte Dschiranda dorthin und traf sich mit ihm im Gwalior-Hotel, wenige Minuten von der Eisenbahnstation entfernt. Er nahm mit ihm das Frühstück ein und bestellte ihn für den Abend zu einem gemeinsamen Spaziergang nach der berühmten Festung, dem Fort, das 90 Meter über der Stadt auf einem drei Kilometer langen Sandsteinfelsen die Ebene beherrscht und wegen seiner altertümlichen Bauten und der berühmten Felsfiguren bekannt ist. Sie wollten sich in der Urwahi-Schlucht treffen, die auf der Westseite tief in das Felsmassiv hineinragt, und zwar mit Rücksicht auf die vorgerückte Jahreszeit kurz nach Sonnenuntergang. An die gleiche Stelle hatte Owen zu dieser Zeit seine Desperados bestellt, um mit Dschiranda „abzurechnen".

Dschiranda war am Nachmittag in die Neustadt Lashkar gefahren. Owen, der natürlich gar nicht daran dachte, das Stelldichein einzuhalten, saß um dreiviertel sieben in der Halle des Hotels und unterhielt sich mit dem Empfangschef, einem geborenen Schweizer. Sie hatten erst wenige Worte miteinander gewechselt, als Dschiranda mit merkwürdig starrem Gesichtsausdruck in das Hotel trat, von allen und besonders vom Empfangschef deutlich gesehen. Owen, der glaubte, daß Dschiranda gerade zu dieser Zeit in den Händen seiner Meuchelmörder sein müßte, erschrak furchtbar, faßte sich aber sogleich und bat den neben ihm stehenden Schweizer, einen Boy mit Getränken herzubeordern. Der Boy brachte das Verlangte. (Hinterher bei seiner Vernehmung durch die Polizei erklärte er, es sei ihm aufgefallen, daß der Besucher Owen angesehen hätte, „wie eine Schlange den Vogel". Ihm sei bange geworden, und er sei sofort in die Küche gegangen. Ein Mahaut, Elefantenlenker des Maharadschah, der gewöhnlich mit seinem Tier am Alamgiri-Tor in der Altstadt auf Touristen wartete, sagte gleichfalls aus, daß der Boy bei seinem Hereinkommen in die Küche einen verängstigten Eindruck gemacht habe.)

Nach Bekundung des Wirtes blieb der unheimliche Gast etwa zwei Stunden in der Hotelhalle. Owen habe ziemlich verstört seinem Besucher gegenübergesessen und nur wenig gesprochen. Plötzlich, als Owen schon stark betrunken war, sei Dschiranda verschwunden gewesen. Er, der Wirt selbst, habe ihn nicht fortgehen sehen, obwohl er im Hintergrunde der Halle gesessen hätte. Auch von dem Hotelpersonal hat niemand Dschiranda sich entfernen sehen. Owen lag ohnmächtig in seinem Sessel und wurde auf sein Zimmer gebracht.

Am nächsten Morgen fand man Dschiranda an dem kleinen Teich in der Urwahi-Schlucht tot auf. Von hinten war ihm eine Schlinge um den Hals geworfen worden. Eine halbe Stunde, bevor die Polizei im Hotel erschien, um Owen zu vernehmen, der ja zuletzt mit Dschiranda zusammen gewesen war, fand man den Amerikaner in seinem Zimmer als Leiche. Er hatte sich mit dem Rasiermesser die Pulsadern geöffnet. Auf dem Fußboden des dunklen Badeverschlages neben seinem Zimmer fand man einen Zettel mit aufgeregter Schrift und dem Wortlaut: „Jiranda was threatening to haunt me." (Dschiranda hat gedroht, mich wie ein Gespenst zu verfolgen.) Die gerichtsärztliche Untersuchung der Leiche ergab, daß Dschiranda zu der Zeit, da er angeblich sich in der Hotelhalle aufhielt, bereits tot gewesen sein müsse. Dieser Befund wurde auch durch die Aussage eines der Mörder, den man drei Tage später verhaftete, bestätigt.

Curt Biaina.

Kunst und Wissen.

Opern-Matinee der Prager Deutschen Musikakademie. Auch die Prager Deutsche Musikakademie hat bereits mit jenen öffentlichen Musikabenden begonnen, die als künstlerische Rechenschaftsberichte über das abgelaufene Studienjahr anzusehen sind und in denen ebenso die Lehrerfolge der Anstalt selbst wie die Lernerfolge ihrer Hörer und Schüler zum Ausdrucke kommen sollen. Sonntag vormittag hatte sich in der Kleinen Bühne ein zahlreiches Publikum eingefunden, um den Aufführungen beizuwohnen, die dortselbst von der Opern- und Gesangsabteilung ins Werk gesetzt worden waren, um ihre reifsten Talente der Oeffentlichkeit vorzustellen, und zwar in wirklichen praktischen, bühnenmäßigen Aufgaben. Die durchaus romanische Vortragsfolge dieser bühnendramatischen Matinee enthielt einige Szenen aus dem zweiten Akte von Puccinis Oper „Butterfly", ein Duett zwischen Othello und Desdemona aus Verdis Oper „Othello" und die Szene im Klosterhof aus desselben italienischen Meisters Oper „Die Macht des Schicksales". Eine weiter vorgesehene Gesangsszene aus Gounods „Faust"-Oper entfiel; — leider, denn gerade in ihr hätten wir Gelegenheit gehabt, das dermalen bedeutendste Gesangstalent unserer Deutschen Musikakademie, Frl. Hilde Tauche, auch in einer praktischen opernmäßigen Aufgabe kennen zu lernen und festzustellen, ob die schauspielerische Begabung dieser reichtalentierten Sängerin ihrer gesanglichen Schritt zu halten vermag. Unter den am Sonntag vormittag gehörten Sängerinnen und Sängern erwiesen sich die ersteren als die bei weitem tüchtigeren und im Auftreten auf der Bühne sicheren. Als das stärkste Talent bei dieser Matinee ist Frau Olga Rind zu bezeichnen, eine Schülerin Professor Wallersteins, die nicht nur eine bühnentüchtige, ebenso große wie schöne und ausdrucksreiche dramatische Sopranstimme besitzt, sondern auch diese gut zu gebrauchen versteht und durch dramatische Darstellung zu fesseln weiß. Ihr musikalisches Gedächtnis, das sie diesmal im Stiche ließ, zu stärken, wird sie in der Praxis reichlich Gelegenheit finden. Nächst ihr ist Frl. Margarete Holzner zu nennen, eine vor allem außerordentlich musikalische Sängerin, die von der Natur zu ihrer schönen jugendlich-dramatischen Sopranstimme auch die für die Bühne so notwendige blendende äußere Erscheinung erhielt. Eine dritte Sopranistin, Frl. Rose Kazda, zeigte zwar schöne Stimmmittel, wirkte aber noch zu unsicher und unfertig. In einer kleineren Frauenrolle bewährte sich die Altistin Frl. Mathilde Merz. Unter den auf die Bühne ihr Talent erprobenden Herren überzeugten am meisten der als Gast mitwirkende Tenorist Fr. Baum und der Bassist Rudolf Graf. In kleineren Aufgaben versuchten Emil Bloch, Karl Müller und Reinhold Popovic ihre jungen, noch der Vervollkommnung bedürftigen künstlerischen Kräfte. Die Aufführung der Opernszenen erfolgte mit unterstützender Klavierbegleitung, die bei den Herren August Lehnert und Franz Holetschek in den richtigen, geistesgegenwärtigen und gewandten Händen lag. Unsere deutsche Musikakademie, die schon etliche Gesangstalente an in- und ausländische Bühnen geliefert hat, hat auch mit dieser Sopranaufführung neuerdings bewiesen, daß ihr Nachwuchs an brauchbaren Sängerinnen und Sängern für den praktischen Beruf beträchtlich ist. —ek.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag (197—1), 7½ Uhr: „Lulu". Mittwoch (198—2), 7½ Uhr: „Kranwit". Donnerstag (199—3), 7½ Uhr: „Die Dreigroschenoper". Freitag (200—4), 7 Uhr: „Die singende Venus". Samstag, 7 Uhr: „Friederike". Sonntag (201—1), 7½ Uhr: Pfitzner-Feier: „Der arme Heinrich". Montag (202—2), 7 Uhr: „Die singende Venus".

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag: „Zur gefl. Ansicht". Mittwoch: „Die Hochzeitsnacht". Donnerstag: „Perlenkomödie". Freitag: „Lulu". Samstag: „Unter Geschäftsaufsicht". Sonntag, 7½ Uhr: „Die Hochzeitsnacht". Montag: „Lulu".

Literatur.

Julius Deutsch: Geschichte der österreichischen Gewerkschaftsbewegung. 1. Band: **Von den Anfängen bis zur Zeit des Weltkrieges.** Wien, 1929. Wiener Volksbuchhandlung, Wien VI.. (Geheftet K 75.—, Leinen geb. K 85.—.) Das prächtige Buch von Julius Deutsch, das im Jahre 1908 erschienen ist und viele Jahre vergriffen war, ist nun in zweiter Auflage herausgegeben worden. Victor Adler hat im Vorwort zur ersten Auflage den Wert der Arbeit des Genossen Deutsch hervorgehoben und man kann heute, nach mehr als 20 Jahren, da bereits andere Arbeiten über die Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung vorliegen, erst richtig erkennen, welch ein fleißiges und grundlegendes Buch das besprochene Werk ist. Gegen die erste Auflage weist die zweite nur geringe Aenderungen auf. Die eine betrifft die historische Einleitung, die Deutsch der eigentlichen Geschichte der österreichischen Gewerkschaften voranschickt und welche die Kämpfe der Gesellen gegen die Meister vom 13. bis 18. Jahrhundert behandelt. Die zweite Ergänzung ist die Fortführung der Geschichtserzählung von 1907 — da die erste Auflage abbricht — bis zum Beginn des Weltkrieges 1914. Außerdem ist die zweite Auflage im Gegensatz zur ersten mit Bildern versehen, alte Dokumente und interessante Photographien gelangen zum Abdruck. Nur in einer Hinsicht unterscheiden sich die beiden Auflagen voneinander, die uns weniger befriedigen wird: die Gewerkschaftsgeschichte jener Gebiete, die seit 1918 nicht mehr zu Oesterreich gehören, ist diesmal weniger berücksichtigt als in der ersten Auflage. Wenn auch vom Standpunkt der österreichischen Genossen verständlich, ist es für den Leser in der Tschechoslowakei bedauerlich. Aber dies hindert nicht zu sagen, daß Deutschens Buch auch für uns nicht veraltet ist und daß auch der Gewerkschafter in der Tschechoslowakei daraus viel lernen und das Buch mit Vergnügen lesen wird. E. St.

Der Film.

Programm der Prager Lichtspielbühnen.

Urania (deutsches) Kino: „Die Abenteuer der süßen Josefine." — „O wonnevolle Jugendzeit."
Lido: „Reichtum und Glück." — „Die Wochenendbraut."
Alma: „Die schönste Frau von Paris."
American: „Sonnenaufgang." — „Rennen ums Leben."
Belvedere: „Wien, du Stadt meiner Träume." L. Haid.
Beseda: „Das Erwachen." Vilma Banky.
Karlin: „Die Tochter des Scheiks." Bebe Daniels
Konvikt: „Das Erwachen." Vilma Banky.
Roxy: „Kiki." — „Ich küsse ihre Hand, Madame."
Adria: „Verdun Visions d'Histoire."
Avion: „Das göttliche Weib." Grete Garbo, L. Hanson.
Flora: „Der Mann vom Meere." — „Pat und Patachon auf dem Pulverfaß."
Hvězda: „Denny in Nöten." — „Der Mann im Sattel."
Julis: „Blüten der freien Liebe."
Kapitol: „Der Mann im Sattel." — „Karussell im Prater."
Koruna: „Die Abenteuer-G. m. b. H."
Kotva: „Die Leiden der Jungfrau von Orleans."
Louvre: „Das Schiff der Verworfenen."
Lucerna: „Der Mann vom Meere."
Metro: „Der heilige Berg."
Olympic: „Sibirien."
Orient: „Villa Falkonieri." „Panzerkreuzer Potemkin."
Passage: „Die schöne Lügnerin." M. Paudler.
Praha: „Herr der Bestien." — „Schuß um Mitternacht."
Radio: „Lulu von Honolulu."
Skaut: „Kean — Genie und Leidenschaft." Iwan Mozukin.
Světozor: „Lulu von Honolulu."

•

Die gesperrt gedruckten Filme können empfohlen werden.

Devisenkurse.

Prager Kurse am 10. Juni.

	Geld	Ware
100 holländische Gulden	1355.37½	1359.37½
100 Dinar	59.27	59.47
100 Reichsmark	804.85	807.35
100 Belgas	468.77½	469.97½
100 Pengös	588.—	590.—
100 Schweizer Franken	649.50	651.50
1 Pfund Sterling	163.58	164.18
100 Lire	176.44	177.24
1 Dollar	33.74⅝	33.84⅝
100 französische Franken	131.92½	132.32½
100 polnische Zloty	377.85	379.85
100 Schilling	474.10	475.60

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen
liefert **Optiker Deutsch,** Prag,
Palais Koruna. 1332

Sport * Spiel * Körperpflege

Der plötzliche Ertrinkungstod.

Auf der Suche nach eindeutigen Erklärungen für die große Zahl von plötzlichen Todesfällen beim Baden haben sich in Arztekreisen verschiedene Hypothesen herausgebildet, die sich mit der Entwicklung der Forschungsmethoden entsprechend gewandelt haben. Unbefriedigend blieben aber nach wie vor die Erklärungen bei Todesfällen an sich gesunder Menschen, die plötzlich im Wasser versanken. Bei der Sektion entdeckte man häufig keinen anderen positiven Anhaltspunkt als ein auffallend kleines Herz.

Die neueste These wird nun durch Dr. F. Petersen von der sportärztlichen Beratungsstelle der Universität Kiel vertreten. Diese sog. Bürgersche These stützt sich dabei auf das Studium der Kreislauferscheinungen bei Drucksteigerung der Lungenluft. Es ist jedem Sportler aus eigener Erfahrung bekannt, daß eine große Reihe von Übungen am Reck und Barren, das Gewichtheben, Steinstoßen, ja selbst Hochsprung, Weitsprung und Kurzläufe unter „Preßatmung" ausgeführt werden. Um nämlich die Kraftübung ausführen zu können, wird der Brustkorb als Ganzes in der Einatmungsstellung unbeweglich festgelegt. In dieser Stellung wird nun, bei geschlossener Stimmritze, im Innern des Brustkorbes ein wechselnder Druck erzeugt und der Druck der Lungenluft gesteigert. Dies führt zu wesentlichen Veränderungen im großen und kleinen Kreislauf. Bei bestimmten Menschentypen bedingt die Pressung eine mehr oder weniger weitgehende Sperrung der Blutzufuhr zum linken Herzen und damit eine starke Verkleinerung des Minutenvolumens. Das linke Herz pumpt sich leer, dadurch wird für einen Augenblick die Blutversorgung des Gehirns ungenügend. Das führt zur Bewußtseinstrübung, unter Umständen zur völligen Ohnmacht.

Dr. Petersen führt in der „Zeitschrift für die gesamte experimentelle Medizin" eine Reihe Fälle dieser Bewußtseinstrübungen aus seiner sportärztlichen Praxis an und kommt bei einer Uebertragung dieser Fälle auf den Mechanismus des Ertrinkungstodes zu folgenden Feststellungen: Schnelles, wie langsames Zuwassergehen führt fast immer zu einer mehr oder minder deutlichen Pressung. Der Badende geht in den meisten Fällen mit wagerecht erhobenen, leicht krampfhaft gehaltenen Armen ins Wasser und stellt den Brustkorb nach tiefem Einatmen in dieser Stellung fest. Die Pressung ist somit vorhanden. Sie wird umso intensiver sein, je größer der Gegensatz zwischen der Temperatur des Wassers und der Hautoberfläche ist und je plötzlicher die Abkühlung einsetzt. Durch die Pressung kann es in bestimmten Fällen zu Bewußtseinstrübungen kommen, die beim Aufenthalt selbst im flachen Wasser Menschen mit kleinen, schwachwandigen Herzen sehr verhängnisvoll werden können. Gerade dadurch erklärt es sich, daß sich so viele Unfälle erstaunlicherweise in flachen Gewässern und bei Menschen ereignet haben, die an sich des Schwimmens kundig waren. Die gleichen Vorgänge der Pressung finden sich in noch ausgesprochenerem Maße bei Kopfsprüngen und Tieftauchen, wo sich zu der Atembehinderung, den außerordentlich großen Kraftanstrengungen auch noch der hohe Außendruck des Wassers hinzugesellt, so daß also hier alle Bedingungen gegeben sind, den Druck der Lungenluft sehr schnell noch weiter zu steigern. Daß in anderen Fällen nach längerem ruhigen Schwimmen bei normaler Atmung ein letzter, energischer Schwimmstoß, der ans Ufer oder einen Balken führen soll, mit äußerster Willensanstrengung ausgeführt, unter den gleichen Bedingungen zur Pressung und zur Ohnmacht führen kann, ist nicht unwahrscheinlich. Auf diese Weise läßt sich vielleicht eine große Zahl von Unglücksfällen an sich gesunder Menschen erklären. Physiologische Vorgänge, wie voller Magen oder Menstruation, können den Eintritt der Ohnmacht erleichtern, auch die psychischen Momente der Überraschung und der Angst können sich mit dem Gefahrenmoment der Pressung summieren und ihre unheilvolle Wirkung ausüben.

Zur rechtzeitigen Erkennung einer nicht normalen Herzbeschaffenheit empfiehlt Dr. Petersen die Anwendung der von Bürger ausgearbeiteten Preßdruckprobe. Damit ist dem Sportarzt die Möglichkeit gegeben, die gefährdeten Individuen zu beraten, daß sie sich Übungen fernhalten, bei denen durch die Pressung große Anforderungen an das Herz gestellt werden. Bei Sportarten auf fester Erde kann dem Zusammengebrochenen noch geholfen werden, im Wasser kann eine solche Bewußtseinstrübung rettungslos zum Ertrinkungstod führen.

Bürgerlicher Sport.

DFC. Prag gegen Karlsbader FK. 4:3 (1:2). Das am Sonntag in Karlsbad ausgetragene Ausscheidungsspiel um die Verbandsmeisterschaft des DFV. sah den DFC. zwar als Sieger, aber sein Sieg war hart erkämpft. Die Karlsbader sind auf ihrem Platze ein nicht zu verachtender Gegner, das beweist schon das Halbzeitresultat. Es wurde auf beiden Seiten sehr hart gespielt und vom DFC. Kuchynka und vom KFK. Manschberger ausgeschlossen.

SK. Kladno gegen Sportbrüder Prag 9:1 (2:1). Die Sportbrüder holten sich Sonntag in Kladno eine große Abfuhr. Nach einer guten ersten Halbzeit wurden sie nach der Pause von den Profis in Grund und Boden gespielt.

Sparta gegen Viktoria 7:3 (5:1). In diesem Qualifikationsspiel zum Mitropa-Cup konnte Sparta dank des Einkaufes Haftls und dessen großem Können die Viktoria glatt besiegen. Viktoria hatte nach der Pause wohl gute Momente, doch wurden vor dem Tore die Schußgelegenheiten nicht richtig ausgenützt. Schiedsrichter Cesnar erreichte durch seine Autorität ein faires Spielen beider Parteien.

Teplitzer FK. gegen Admira Wien 3:1 (0:1). Die Wiener zeigten vor der Pause ein schönes Spiel und beherrschten ganz das Feld, um so mehr war man überrascht, als sie sich von dem nicht mehr so „bombenmäßigen" Angriff der Teplitzer noch drei Tore geben ließen.

Sonstige Resultate. Budweis: DFC. gegen Cechie Karlin 3:3 (3:2). — Brüx: Schwalbe geg. DFK. Aussig 2:2 (1:1), DSK. gegen SK. Laun 0:4 (0:0). — Schreckenstein: DFK. Komotau gegen Sportbrüder 3:2 (2:2). — Lobositz: FK. gegen Sportbrüder Bensen 5:2 (1:1). — Bodenbach: SpVg. gegen DSK. Dux 7:2 (3:0). — Gablonz: BSK. gegen AFK. Pardubitz 3:2 (3:1). — Reichenberg: DFK. gegen RSK. 2:0 (0:0). — Brünn: DSV. gegen SK. Husovice 6:1 (3:0), BSK. gegen AFK. Zizka 0:6 (0:3). — M.-Ostrau: DSV. Witkowitz gegen SK. Slovan 3:0 (3:0), MOSC. gegen SK. 5:2 (2:2), Makkabi gegen DSV. Troppau 3:2 (1:0). — Troppau: DSV. Oderberg gegen Hertha 4:0 (1:0). — Oderberg: DSV. gegen Preußen Ratibor 5:3 (2:1). — Preßburg: Ligeti gegen ESC. 5:1 (1:1). — Budapest: Hungaria gegen Bocskay 3:3 (3:2), Ujpest gegen 33er FC. 3:0 (3:0), Kispest gegen Nemzeti 4:1 (2:1), Bastya gegen Sabaria 3:0 (1:0), Somogy gegen Vasas 6:0 (1:0). — Wien: Rapid gegen Slovan 5:2 (2:1), FAC. gegen Nicholson 2:4 (2:2), Sportklub gegen Hertha 6:0 (2:0). — Stockholm: Schweden gegen Holland 6:2 (2:0).

CAC. Raudnitz Sieger im Primatoren-Achter. Sonntag gelangte in Prag auf der Moldau der alljährlich stattfindende Ruderer-Wettbewerb im Primatoren-Achter zur Austragung, welcher mit dem Siege der Raudnitzer Mannschaft, und zwar mit zwei Bootslängen vor dem Slavia-Achter, nach einem herrlichen Finish in der neuen Rekordzeit 6:21 Min. endete. Die Rennstrecke beträgt 800 m. CAC. Raudnitz gewann nun schon zum fünften Male das Rennen. Die Organisation und der Start sahen aber gar nicht danach aus, als ob „Fachmänner" an der Arbeit waren.

Nurmi verläßt Amerika am Samstag und wie er „mitteilt", wegen eines Fußleidens, das er in seiner Heimat (Finnland) heilen lassen will. Ein großer Amateur von Mammons Gnaden will seine „sauer" verdienten Dollars in „Ruhe" genießen.

Internationales Stafetten-Meeting in Brünn. Mor. Slavia veranstaltete Sonntag ein Stafetten-Meeting mit internationaler Beteiligung. Die gemeldeten Wiener sagten ab wegen Verletzungen in ihren Mannschaften, so daß nur eine polnische Mannschaft am Start erschien. Die Ergebnisse: 4×100 Meter: 1. Vsl. Sport Prag 44.2 Sek. (Rekord eingestellt), 2. Mor. Slavia 44.4 Sek., 3. Altbrünner Sportgemeinde, 4. Akademicki Zwiazek Sp. Warschau. — Schwedenstafette (400, 300, 200, 100): 1. Mor. Slavia 2:01.4 Min. (neue Rekordzeit früher 2:03,2), 2. Vsl. Sport Prag 2:01.7 Min., 3. A. Z. Warschau 2:02.6 (neuer polnischer Rekord). — Olympische Stafette: 1. A. Z. Warschau 3:26 Min. (neuer poln. Rekord), 2. Mor. Slavia 3:26.3 Min., 3. Zbenice 3:28. — Von den übrigen Konkurrenzen dieser Veranstaltung sind erwähnenswert: 200 Meter Hürden: 1. Trojanowski (Polen) 26.5 Sek. (neuer poln. Rekord). — Kugel: 1. Janausch (WAF. Wien) 12.91 Meter.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech.
Chefredakteur: Wilhelm Niessner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: Rota A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck, Prag
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag
Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 127.451/VII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

Ausgebeutete!
Die bürgerliche Presse steht im Solde Eurer
Ausbeuter
In die Hand des Arbeiters das Arbeiterblatt.

Danksagung.

Zurückgekehrt von dem Grabe meines geliebten Gatten, spreche ich allen Freunden und Bekannten Chotěschaus und Umgebung, die ihm das letzte Geleit gaben, den herzinnigsten Dank aus. Auch danke ich den korporativ sich beteiligten Organisationen und Körperschaften, sowie der Kapelle Stašek, die in selbstloser Weise bei der Beerdigungsfeierlichkeit mitwirkte.

Chotěschau, am 1. Juni 1929.

Margareta Baher.

Ein Schreiben, durch das man in einigen Tagen reich werden kann,
wenn man es ausschneidet und ausgefüllt dem Bankhaus KARL BAUER, PRAG I., Pařížská 28a, einsendet. 173

Werte Firma!

Aller guten Dinge sind drei. - Ich habe in den Zeitungen gelesen, daß Sie vor einigen Tagen abermals - also das zweitemal seit Jahresfrist - den Millionen-Treffer an Ihre Kunden ausgezahlt haben. Die Chancen dieser Glück-Serie in der sich Ihre Verkaufstelle zu befinden scheint, möchte auch ich ausnützen.

Senden Sie mir daher nachfolgende Lose I. Klasse

Stück ..... ¼ Lose à Kč 20.—
" ..... ½ " à Kč 40.— } nebst amtl. Spielplan und Erlagschein
" ..... 1/1 " à Kč 80.—

Name:

Genaue Adresse: